Ohquist, Johannes Vilhelm
Aland



ÅLAND

SCHWEDISCHE STIMMEN ÜBER DIE MILITÄRPOLITISCHE BEDEUTUNG DER FINNISCHEN INSELGRUPPE

ÜBERSETZT UND EINGELEITET VON

WILHELM HABERMANN



Åland

Schwedische Stimmen
über die militärpolitische Bedeutung
der finnischen Inselgruppe

Übersetzt und eingeleitet
von
Wilhelm Habermann



München und Leipzig
Verlag von Duncker & Humblot
1916
By

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Einleitung.

Åland (sprich: Ohland) heißt der aus zahlreichen Inseln, Schären und Klippen bestehende Archipelag, der westlich von der Südwestküste Finnlands die Grenzscheide zwischen dem Bottnischen Meerbusen und der Ostsee bildet. Neunzig von den Inseln sind bewohnt, die unvergleichlich größte unter ihnen, die den Kern des Archipels bildet, nennen die Bewohner „Fasta Åland“ (das feste Åland). Haupterwerbszweig sind Schiffahrt und Fischfang, doch wird auf dem festen Åland auch Ackerbau getrieben. Geographisch gehört Åland zu Finnland, mit dem es durch einen ununterbrochenen „Schärenhof“ verbunden ist, während offenes Meer von beträchtlicher Breite es von Schweden trennt. Ethnographisch gehört es dagegen zu Schweden: die Bewohner waren seit uralten Zeiten Schweden und sind es noch heute, nicht nur der Sprache und der Abstammung nach, sondern auch in ihren überlieferten Sitten und Gewohnheiten; wenn der Åländer „zur Stadt“ fährt, so meint er damit Stockholm. An einer tiefeinschneidenden Bucht des festen Åland liegen die Ruinen der Burg Kastelholm, die Zeuge blutiger Kämpfe zwischen Schweden, Dänen und Russen gewesen ist, bis sie 1713 zerstört wurde.

Politisch gehört die ganze Inselgruppe seit 1809 zu Rußland, an das es nebst dem übrigen Finnland im Friedensvertrag zu Fredrikshamn von Schweden abgetreten wurde. Schon bei diesen Friedensunterhandlungen war die Frage von der eventuellen Befestigung der Inselgruppe Gegenstand der Beratungen. Die schwedische Regierung beauftragte ihre Unterhändler, Rußland zu versprechen, daß Schweden Åland nicht befestigen würde, falls es in Schwedens Besitz verbliebe; sollte Rußland hierauf nicht eingehen, dann sollten die schwedischen Friedensunterhändler von Rußland ein ähnliches Versprechen verlangen. Diese Wünsche Schwedens fanden keine Beachtung, Rußland nahm Åland ohne einschränkende Bedingungen in Besitz und errichtete tatsächlich nicht lange darnach auf dem festen Åland die Festung Bomarsund. Diese Festung wurde während des Krimkrieges im August 1854 von englischen und französischen Truppen bom-

bardiert und nachher geschleift. Im Verlauf des genannten Krieges näherte sich Schweden immer mehr den Westmächten, und im November 1855 wurde ein Vertrag geschlossen, der die Integrität Skandinaviens gewährleistete. Bei den Friedensverhandlungen in Paris wurde von schwedischer Seite in erster Linie der Wunsch ausgesprochen, daß die Ålandinseln an Schweden abgetreten werden sollten. Dieser Plan scheiterte jedoch an dem entschiedenen Widerspruch Rußlands. Statt dessen wurde nun die Forderung gestellt, daß die Inselgruppe als ein „unabhängiger Staat“ unter dem Schutz der Westmächte und Schweden-Norwegens (eventuell nur unter dem Schutz der letztgenannten Reiche) neutralisiert werden sollte. Aber auch dieser Vorschlag hatte keinen Erfolg. Was man schließlich erreichte, war ein Verbot, die Inseln zu befestigen. Dieses Verbot wurde jedoch nicht in den Friedensvertrag selber aufgenommen, sondern durch einen Nachtragsartikel oder einen Sondervertrag vom 30. März 1856 festgesetzt, in welchem der Kaiser von Rußland, um den Wünschen des französischen und des englischen Monarchen entgegenzukommen, erklärte, daß die Ålandinseln nicht befestigt und keinerlei Militär- oder Marineeinrichtungen daselbst errichtet oder erhalten werden sollten. Auf ein generelles Verbot, Truppen nach Åland zu verlegen, ging Rußland dagegen nicht ein.

Nachdem die Feindschaft zwischen Rußland einerseits und Frankreich und England anderseits sich in Freundschaft und schließlich in ein gegenseitiges Bündnis verwandelt hatte, versuchte Rußland die ihm auferlegte Einschränkung hinsichtlich der Ålandinseln aufzuheben. Dies geschah bei den Verhandlungen, die im Jahre 1908 dem Ostseevertrag vorangingen. Rußlands Bemühungen in dieser Richtung blieben jedoch (man nimmt an, infolge der Haltung Deutschlands in der Frage) erfolglos. Dieses Ostseeübereinkommen vom April 1908, das zwischen Deutschland, Schweden, Dänemark und Rußland abgeschlossen wurde, berührte nicht ausdrücklich die zugunsten Schwedens errichtete Ålandservitut. Das Übereinkommen betont, daß die Politik der erwähnten Mächte „hinsichtlich des Ostseegebietes den Zweck hat, den gegenwärtigen Status quo in territorieller Beziehung aufrechtzuerhalten“, und die Vertrags-

mächte erklären sich infolgedessen „fest entschlossen, ihre Rechte über die jederseitigen Besitzungen, Festland wie Inseln, innerhalb dieses Gebietes unverrückt zu bewahren“. „Für den Fall — heißt es weiter — daß der gegenwärtige Status quo in territorieller Beziehung innerhalb des Ostseegebietes in irgendeiner Weise bedroht würde, sollen die vier Vertragsmächte miteinander in Verbindung treten, um über die Maßregeln zu beraten, die für die Aufrechterhaltung des Status quo erforderlich erscheinen“.

Dieser Deklaration wurde — wie es heißt: auf Rußlands Betreiben — ein eigentümliches „Memorandum“ beigefügt. In diesem erklären die vier Vertragsmächte, daß sie „feststellen zu müssen glauben, daß das in der Deklaration formulierte Prinzip der Aufrechterhaltung des Status quo sich nur auf die territorielle Integrität der gegenwärtigen Besitzungen der Vertragsmächte im Ostseegebiet bezieht und folglich keineswegs einen Einfluß auf die Ausübung der den hohen Vertragsparteien zukommenden Souveränitätsrechte innerhalb ihrer Besitzungen haben kann“. Das Memorandum erregte, wie begreiflich, unmittelbar nach seiner Veröffentlichung auf verschiedenen Seiten starke Bedenken. Man befürchtete, daß es von russischer Seite als ein Beweis gegen die weitere Geltung des Vertrags von 1856 benutzt werden würde. Tatsächlich ist das Memorandum auch im August 1915 von der dem französischen Auswärtigen Amt nahestehenden Zeitung „Le Temps“ ganz einfach dahin gedeutet worden, daß Rußland damit erklärt habe, daß es nicht mehr gesonnen sei, restriktive Verpflichtungen zu unterschreiben, die seine Souveränitätsrechte auf Åland beschneiden. Zugleich erklärte das Pariser Blatt, daß die Bestimmungen des Vertrags von 1856 nur mehr der Geschichte angehörten.

Diese Zeichen riefen schon vor bald einem Jahr in Schweden eine nicht unbegründete Beunruhigung hervor, trotzdem man noch keine Kenntnis davon hatte, daß Rußland tatsächlich bereis begonnen hatte, die Ålandinseln zu befestigen. Die Beweise hierfür sind nun erbracht. Rußland hat den Vertrag von 1856 gebrochen und hat seine militärische Macht in bedroh-

lichste Nähe der schwedischen Hauptstadt gebracht. Wie man in denjenigen Teilen des schwedischen Volkes, der noch seiner nationalen Selbständigkeit bewußt und für die Gefahren, die dieser Selbständigkeit drohen, nicht blind ist, über das Vorgehen Rußlands und die Schritte, die zum Schutze der gefährdeten Freiheit Schwedens erforderlich sind, denkt, das zeigen die nachfolgenden Aufsätze, die im März und April dieses Jahres in der Stockholmer Zeitung „Aftonbladet" erschienen sind. Das Schlußkapitel wurde für die schwedische Buchausgabe der Artikel geschrieben.

Da es auch für die deutsche Öffentlichkeit nicht gleichgültig sein kann, wie man in Schweden über diese Frage denkt, dürften die nachfolgenden Äußerungen auch bei uns ein allgemeines Interesse beanspruchen können.

Vorwort zur schwedischen Buchausgabe.

Ein Vogel, der wehrt seine eigene Tür.
Das tut in der Wildnis ein jegliches Tier.
Nun merk, wo die Pflichten dich führen:
Von Gott hast du Leib und Seele empfahn,
sei lieber frei als anderen untertan,
so lange du dich kannst rühren.

Bischof Thomas Simonsson.

Die nachfolgenden Betrachtungen und Gedanken über die militärpolitische Lage unseres Landes während des Weltkrieges bilden zum wesentlichen Teil eine Zusammenstellung von Äußerungen, die in jüngster Zeit an leitender Stelle im „Aftonbladet" veröffentlicht wurden, Äußerungen, die ein vollgültiger Ausdruck dafür sind, was sich in den Gemütern klar denkender und warm empfindender schwedischer Männer bewegt mit Rücksicht auf die Tatsachen, die in außenpolitischer Beziehung für unser Land und Volk vorliegen und bevorstehen.

Die Veröffentlichung dieser Aufsätze in Buchform erfolgt, um den Wünschen entgegenzukommen, die an uns von zahlreichen Seiten in unserem Lande gerichtet worden sind, wo sie die lebhafteste Aufmerksamkeit erregt und die größte Anerkennung gefunden haben.

Ausblicke in der Ålandfrage.

(Aftonbladet vom 2. und 3. März 1916.)

Seit Ausbruch des großen Krieges hat die Frage von Åland die Gemüter in Schweden je nach eines jeden politischer Auffassung beschäftigt. Die Einigkeit, die damals zu bemerken war, wo Rußland — als ein Glied in seinen Kriegsvorbereitungen und seinen Bestrebungen nach Westen — zuletzt den Versuch machte, die Beschränkungen aufzuheben, die ihm hinsichtlich der Befestigung Ålands auferlegt waren, diese Einigkeit ist nicht mehr vorhanden.

Wir Schweden begreifen im allgemeinen so wenig unsern Platz in dem vor sich gehenden Kampfe, daß wir annehmen, dieser sei etwas, was sich rings um uns, nicht über uns bewegt. Wir lassen den Blick — auch wo er nicht dank historisch-politischer Bildung die Fähigkeit besitzt weiterzudringen — auf dem Gegenwärtigen haften, auf der Voraussetzung, daß die sogenannte Krisis vorübergehen wird, ohne daß wir Gut und Blut zu opfern brauchen. Die Einfältigen spähen fromm nach Friedenszeichen. Die Gescheiten suchen nach einer Gelegenheit, aus den Umständen Gewinn zu ziehen. Diejenigen, die selber stark zu sein glauben, bemessen unsere Stellung nach der Auffassung vom Recht, aber nicht von dem Recht Schwedens, für seine Zukunft zu sorgen, sondern von dem Recht der verschiedenen Parteien, so zu handeln, wie sie es seit jenem Tage getan haben, wo die Schüsse von Serajewo einen für lange Zeit entscheidenden Weltkrieg verkündeten.

Nicht einmal die Frage von der gegenwärtigen und künftigen strategischen Bedeutung der åländischen Inseln hat dafür gelten dürfen, was sie ist — nämlich für eine Frage von unserem Dasein, sondern ist von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet worden. Wohl ist hier und da davon die Rede gewesen, daß wir hierbei gewisse Interessen hätten, aber diese glaubt man genügend gewahrt zu wissen — im Zusammenhang mit den Friedensunterhandlungen. Eine Teilnahme an diesen dürfte jedoch nur für diejenigen vorausgesetzt werden können, die sich durch ein tatsächliches Eingreifen dazu ein Recht erworben

haben. Es ist deshalb offenbar, daß die Hoffnungen, die so manche hinsichtlich der Wahrung der Vorteile Schwedens bei den Friedensverhandlungen hegen mögen, durchaus grundlos sind. Leider ist es hierbei außer allem andern unmöglich, sich des Gedankens zu erwehren, daß das Ålandproblem von dem Platz, den es früher in schwedischem Bewußtsein eingenommen, aus Rücksichten, die nicht in erster Linie das allgemeine Wohl im Auge haben, in den Hintergrund gedrängt worden ist. Das Schweigen ist bei verschiedenen Gelegenheiten beredter gewesen als das Wort. Es erscheint jedenfalls äußerst sonderbar, daß man niemals etwas darüber hat erfahren können, in welchem Verhältnis der Transitoverkehr über das Bottnische Meer zu der militärischen Lage auf Åland gestanden hat, steht und stehen wird.

Vorhandene Umstände machen es zur Pflicht, gewisse Seiten einer Frage näher zu betrachten, die eine der militärischen Vorbedingungen für die Selbständigkeit Schwedens in sich schließt. Wir betonen, daß es sich hierbei nur um diese Selbständigkeit Schwedens handelt, aber auch um nichts Geringeres. Und die Selbständigkeit ist bedroht, sobald russische Befestigungen auf Åland angelegt werden. Wenn die russische Heeresleitung behauptet, daß sie mit ihren Maßregeln auf der Inselgruppe nur den gegenwärtigen Krieg im Auge hat, so gebietet eine ernste Erfahrung, derartigen Behauptungen zu mißtrauen und um Schwedens Sicherheit willen zu verlangen, daß Åland neutralisiert und für die übrige Dauer des Weltkrieges einer neutralen, d. h. der schwedischen, Kriegsmacht überlassen wird.

Das åländische Labyrinth und die Schären von Åbo, im Süden von dem Fjord von Hangö und im Norden von dem verhältnismäßig offenen Fahrwasser bei der Lokalakshalbinsel begrenzt, schiebt sich in den Gewässern vor, die Rußland von Schweden trennen. Von hier wird von der einen Seite das Bottnische Meer und von der anderen die Einfahrt zum Finnischen Meerbusen flankiert. Es bildet sich hierdurch zugleich eine Brücke nach der schwedischen Küste in unmittelbarer Nähe

der schwedischen Hauptstadt. Hat sich die der unsrigen überlegene russische Seemacht auf Åland eingerichtet, so ist der Bottnische Meerbusen als ein russisches Binnenmeer zu betrachten, auf welchem Truppentransporte mit der größten Leichtigkeit ungestört stattfinden können. Man hat übrigens seit langer Zeit Fahrzeuge besessen, die für diesen Zweck gebaut sind. Das Åländische Meer kann durch Minen und andere Mittel so gut abgesperrt werden, daß schwedische Versuche, den russischen Minengürtel zu sprengen, ohne für unsere geringen Seekräfte abschreckende Verluste nicht möglich wären.

Dies sind die Grundvoraussetzungen für die vorliegende Frage. Der Weltkrieg hat aber die für uns damit verbundene Gefahr erhöht und tut das noch mehr, in dem Maße, in dem wir aus bekannten und unbekannten Gründen die Schwierigkeiten bemänteln und sie in die Zeit nach der Krisis hinausschieben. Das Problem ist jedoch nicht lokaler Art und kann nicht allein für sich in besseren Zeiten gelöst werden, es ist eines unter vielen und von der allgemeinen militär-politischen Lage abhängig. Folglich muß es von einer größeren Perspektive aus betrachtet werden.

Als der Krieg im August 1914 ausbrach, verbreitete sich beinahe unmittelbar darauf ein Gerücht, daß die Deutschen sich in den Besitz der Inselgruppe gesetzt hätten. Nichts wäre natürlicher als dieses gewesen. Es lag damals in deren selbstverständlichem militärischem Interesse. Und nichts wäre auch leichter gewesen. Die russische „Gradvermessungsexpedition“ und die Division der Torpedojäger verschwanden aus dem åländischen Fahrwasser, sobald sie von der Kriegserklärung Kenntnis erhalten hatten. Kein einziges Kriegsfahrzeug zeigte sich daselbst, ehe mehr als eine Woche verflossen. Man fand aber bald, — mancherorts nicht ohne Erstaunen — daß Åland ebenso wie die Schären von Åbo noch immer „frei“ waren. Nur leichte deutsche Schiffe hatten sich in ihren Gewässern gezeigt. Und doch ist es eine offenkundige Wahrheit — wie soeben angedeutet worden — daß das Bottnische Meer und der Finnische Meer-

busen, wo die russische Flotte ihre Basis hat, von hier aus beherrscht werden. Wir können keinen andern Grund für die — sagen wir — Versäumnis der deutschen Führung in diesem Punkt finden, als die Rücksicht gegenüber Schweden. Wie die Sachlage damals war, scheint für die deutsche Macht nichts einfacher gewesen zu sein, als sich in den åländischen Schären so festzusetzen, daß sie etwaigen Wiedereroberungsversuchen gegenüber mit Sicherheit hätten behauptet werden können. In diesem Zusammenhang muß betont werden, daß man damals weder hier noch in Rußland auf die später nicht ungewöhnliche Warnung verfallen war: Schweden müsse mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die deutsche Oberherrschaft in der Ostsee auf der Hut sein und folglich — dazu beitragen, daß die Moskowiter auf Åland bleiben, dessen Befestigung durch Rußland unserer Freiheit zum wahren Vorteil gereiche.

Schweden erklärte sich infolgedessen für neutral und empfing die Garantien, die einigermaßen sonderbar erschienen, als sie teilweise im Mai 1915 durch unvorsichtige Reden im englischen Parlament an das Tageslicht kamen, für das sie offenbar nicht bestimmt waren, wenigstens nicht von seiten der einen Partei. Die zahlreichen russischen Truppen in Finnland verschwanden von dort. Es ist nicht bekannt, ob die russische Führung nach unserer erwähnten Erklärung von sich aus sich zu einer derartigen Maßregel entschloß, eines ist aber sicher: sie wünschte nichts sehnlicher, als alle operationsfähigen Kräfte zur Entscheidung nach Galizien, Polen und Ostpreußen hinüberbringen zu können. Die Zentralmächte erfuhren bald genug deren Anwesenheit. Die von Finnland übergeführten Truppen trugen zu dem schweren Druck bei, der schließlich die deutsche Heeresleitung zwang, zu Hindenburgs Verstärkung das eine Korps nach dem andern von der Westfront zu ziehen, wo sie für die Entscheidung wohl notwendig gewesen wären. Was Åland betrifft, so wagten — soweit man beurteilen kann — sich die Russen jetzt nur mit großer Vorsicht dorthin. Man schien auch in Petersburg zu der Auffassung gekommen zu sein, daß die Beziehungen zu Schweden, das sich als überraschend wohlwollend gezeigt hatte, verlangten, daß man in bezug

auf den Vertrag, der dem Zarenreich verbot, Befestigungen auf den Inseln anzulegen, Loyalität beobachtete. Unter den obwaltenden Umständen durfte man ja auch nicht durch scharfe Maßregeln die Gefahr heraufbeschwören, daß die schwedische Stimmung sich einigte, wie es 1908 der Fall gewesen war. Nachdem im Feldzuge gegen Deutschland und Österreich die Entscheidung gefallen, hatte man übrigens Zeit genug, an Fragen zu denken, die mit dem Siege selbstverständlich wurden.

Aber die Entscheidung kam nicht, sie schien im Gegenteil immer weiter hinausgeschoben zu werden — nicht zum mindesten durch das Eingreifen der Türkei und die dadurch veranlaßte vollständige Sperrung der Dardanellen für die Entente. Die Ålandfrage kam dadurch in eine neue Lage. Nun waren, besonders nachdem der Winter eingetreten, die Wege über Schweden und schwedische Fahrwasser — wenn man von der ostsibirischen Eisenbahn absieht — die einzigen Verbindungen zwischen den beiden Hauptmächten der Entente, und Rußland begann sogar immer mehr davon in Abhängigkeit zu geraten, daß die schwedischen Wege offen gehalten wurden. Und unzählig waren die Lebensmittel, die das Zarenreich nur auf diesem Wege erhalten konnte. Der Transitoverkehr begann einen großen Umfang anzunehmen, aber immer noch ließen die Deutschen Åland in Ruhe, in deren selbstverständlichem Interesse es doch lag, die Zufuhr vollständig abzuschneiden, die nach Finnland stattfand. Auch die militärischen Unternehmungen der Russen auf den Inseln oder in deren Nähe schienen anfangs von keiner umfassenden Art zu sein, doch begannen im südlichen und südöstlichen Teil des åländischen Meeres schwimmende Minen sich zu zeigen, die offenbar nicht deutschen Ursprungs waren. Eine Minierung dieser Gewässer ist nämlich für Deutschlands Interessen schädlich, stimmt aber durchaus mit Rußlands Bedürfnissen überein, da hierdurch der Transitoverkehr nordwestlich von der Linie zwischen dem Leuchtturm von Söderarm und Hammarudda wesentlich gesichert wird. Die Erklärung hierfür läßt sich denken. Man kann sie aus dem merkwürdigen Schweigen herauslesen, das nach dem Dezember 1914 auf allen Seiten betreffend Åland beobachtet wurde. — Welche Rolle die Auf-

rechterhaltung des Status quo daselbst für die Fortsetzung des Transitoverkehrs spielte, blieb solchermaßen ein Geheimnis.

Während der ersten Hälfte von 1915 veränderte sich die Lage in betreff der åländischen Inselgruppe nicht nennenswert. Neue Momente kamen erst hinzu, als Ende August 1915 eine Entscheidung auf der Ostfront bevorzustehen schien, und als der Druck, der im Zusammenhang mit der eingetretenen Notlage der Entente auf Schweden ausgeübt wurde, stärker wurde.

Äußerlich bemerkte man indessen nicht viel anderes, als daß immer zahlreichere englische Unterseeboote durch den Öresund in die Ostsee eindrangen, während zugleich eine deutsche Seeoperation gegen den Finnischen Meerbusen als ein Glied in dem vor sich gehenden Angriff gegen Rußland an Wahrscheinlichkeit gewann. Die weitere Entwicklung der Ereignisse hob allerdings vorläufig die Gefahr auf, aber die russische Führung — nunmehr unter kräftigem, englischem Druck — fand es offenbar notwendig, die früher geplanten Befestigungen auf Åland zu beginnen, d. h. die Errichtung eines maritimen Stützpunktes vor allem am Fjord von Föglö, unmittelbar südlich vom åländischen Festlande.

Weshalb man Schweden gegenüber nicht mehr dieselbe Rücksicht wie früher beobachten zu müssen glaubte, lassen wir dahingestellt sein. Für uns genügt es, festzustellen, daß die Notlage in jedem Falle zu Ergreifung von Maßregeln zwang. So wie die Lage sich gestaltet hatte, mußte Großbritannien Rußland unter die Arme greifen, um es über den Winter hinüberzubringen. Seiner Hoffnung, daß die Ereignisse auf dem Balkan sich in der Richtung gestalten würden, daß die Sperre bei den Dardanellen gebrochen oder sogar sich von selber öffnen würde, ging in einer Weise in Trümmer, die offenbar von der Ententeführung gar nicht in Rechnung gezogen worden war. Mehr als je wurde man von der Verbindung über Schweden abhängig, während es gleichzeitig galt, jede Zufuhr nach Deutschland zu verhindern. Die englischen Unterseeboote blockierten unsere

Küsten, obgleich ihr Vorhaben eine Verhinderung der Zufuhr nach Deutschland benannt wurde.

Schweden sollte nach dem gewöhnlichen englischen Rezept eingeschüchtert werden. Unsere Neutralität wurde mit einer Rücksichtslosigkeit verletzt, die in bezug auf Nichtachtung der Rechte Schwedens nichts zu wünschen übrig ließ. Plötzlich hörte man indessen mit diesem Verfahren auf — aus irgendeinem Anlaß; aber um Entschuldigung bat man nicht und hat es bis heute nicht getan.

Man hatte geeignetere Mittel gefunden, die der für den Augenblick etwas beschränkten Fähigkeit Rußlands besser entsprachen. Der Beobachter konnte feststellen, daß gewisse Arbeiten auf Åland bestimmte Formen anzunehmen begannen, während zugleich die alte englische „Papierblockade" durch die Gründung der Aktiengesellschaft „Transito", der in Finnland die Firma Lars Krogius & Co. entsprach, neue Gestalt erhielt. Als man zu bemerken glaubte, daß unsere Proteste, trotz der Göteborg-Rede und trotz der Beschlagnahmen der Paketpost herzlich nichtssagend waren, sah man keine Hindernisse mehr, weiterzugehen, wenn auch mit Bedachtsamkeit, denn es erfordert immer Zeit, die Befestigungen auf Åland in einen solchen Zustand zu bringen, daß sie vollkommen anwendbar sind. Die Befestigung Ålands war nämlich nunmehr eine unbedingte Voraussetzung für die Sicherung des Verkehrs über das Bottnische Meer. Man nahm an, daß der Krieg noch lange dauern würde, und die Verbindungen zwischen Großbritannien und Rußland mußten deshalb um jeden Preis sichergestellt werden.

Was geschieht denn also auf Åland? Die Antwort haben wir bereits gegeben: die Russen sind dabei, sich eine maritime Basis am Fjord von Föglö zu schaffen. Wir müssen aber mehr in die Einzelheiten eingehen. Zunächst ist zu beachten, daß die Bedenken, die Rußland hinsichtlich einer etwaigen Haltung Schwedens wegen der begonnenen Befestigungen auf Åland hegte, durch englischen Druck zerstreut wurden.

Die militärische Bedeutung des åländischen Archipels in einer künftigen Periode des Krieges — wo es sich darum handeln würde, einerseits Deutschland von Norden vollständig abzusperren und anderseits eine deutsch-schwedische Operation über den Bottnischen Meerbusen zu verhindern — mußte letzten Endes über alle noch so wichtigen anderen öffentlichen oder privaten Interessen erhoben werden. Das befestigte Åland bildete schließlich auch eine bedeutend größere Gewähr dafür, daß Schweden sich den Wünschen in London und Petersburg fügte, als ein mit noch so großer Macht unterstütztes schwedisches Transito-Interesse. Man durfte sich nur nicht verhauen. Die Schwierigkeiten waren hierbei indessen nicht besonders groß, denn die schwedische Öffentlichkeit ist an militärpolitisches Denken nicht gewöhnt und besitzt überhaupt keine Voraussetzungen dafür, zu bemerken, daß England etwas mit Åland zu tun hat. Die Aufdeckung gewisser Gedanken Großbritanniens hinsichtlich der skandinavischen Halbinsel war sogar von militärischer Seite als unbefugt zurückgewiesen worden.

Was kann England eigentlich ausrichten? — hieß es. In Schweden, wo man mit Leuten zu tun hatte, die offenbar nichts anderes begreifen konnten, als was mit den äußeren Sinnen aufzufassen war, und die unerschütterlich an die Möglichkeit glaubten, sich selbst genug sein zu können, hier brauchte man ja im Grunde nichts anderes zu tun, als eine „Studienkommission“ nach der französischen Front oder nach Portsmouth zu locken. Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien sind meist genügend gewesen, um schwedischer Einfalt den Kopf zu verdrehen. Man bemerkte auch in Schweden gar nichts mehr davon, was geschah.

Als man noch dazu erfuhr, daß gewisse Gerüchte über russische Unternehmungen in Finnland (von wo kamen diese letzter Hand?) übereilt waren, während gleichzeitig Sasonow uns umschmeichelte und (wie einmal Alexander I.) schwor, daß Rußland gar nichts in Schweden wollte, da war es ganz in der Ordnung, daß der schwedische Schlaf die Oberhand gewann. Gab es noch einen, der da wachte, so wurde seine Nervosität den 17. Januar besänftigt. Danach gab es keine Gefahr mehr. Man vergaß

sogar die Aktiengesellschaft „Transito“ in dem Maße, daß man eher über die Aufklärung erstaunt war, daß sie nach einer solchen Rede nicht von selbst gestorben war, sondern im Gegenteil zu dem Staat unter ausländischer Oberhoheit innerhalb des schwedischen Staates emporgeblüht war, der sie gegenwärtig ist — und zwar von wessen Gnaden?

Die letzten „Gerüchte“ von den russischen Befestigungen auf Åland sind ebenfalls für übertrieben erklärt worden. Was dort geschieht, seien nur einige Kleinigkeiten, die den gegenwärtigen Krieg im Auge haben. Und wenn man gewisse Löcher in gewisse Klippen hineinsprengt, so geschehe das nur, um Material für Gebäude oder Wege zu beschaffen. Und dazu sollte man kein Recht haben? Es ist nur merkwürdig, daß die „Löcher“ die regelmäßige Form anzunehmen beginnen, die überall anderswo ein Fort oder eine Batterie andeuten würde, insbesondere die Arbeiten, die in Storklobb und Herrö bei den beiden südlichen Einfahrten zum Föglö-Fjord ausgeführt worden sind, und daß diese Steinsprengungen im November vergangenen Jahres in Schwung kamen, nachdem englische Offiziere das Gelände besichtigt hatten.

Es ist auch sonderbar, daß die Einwohner auf Saggö und Boxö an der Fahrstraße aus dem Bottnischen Meerbusen in die östlichen åländischen Fahrwasser nicht länger in ihren Wohnstätten bleiben dürfen. Handelte es sich nur um Steinklopferei oder — wollen wir soweit gehen — um „Übungen in Feldarbeiten“ in einer solchen Weise, daß die ausgesprengten Gräben, Kanonenbrunnen oder Löcher für Panzertürme möglicherweise in einem Kriege von irgendeinem Nutzen sein könnten, — handelte es sich nur darum, dann hätte die russische Führung kaum derartige Maßregeln zu ergreifen brauchen. Sonderbare Dinge geschehen auch anderswo auf Åland, wenn man auch nicht sagen kann, was es ist oder was daraus wird, beispielsweise bei Hammarudda, 7 km nordwestlich von Mariehamn, und bei Torpviken auf Eckerö.

* * *

Diese Erscheinungen sind es, zu denen wir nun Stellung zu nehmen haben. Die Arbeiten, die wir bemerkt haben, bezwecken dauernde Befestigungen. Diese werden also innerhalb einer nahen Zukunft eine vollendete Tatsache sein. Wenn auch für den Anfang gering an Kraft, sind sie doch genügend, den åländischen Archipel in einen maritimen Stützpunkt zu verwandeln, von welchem aus — nachdem auch in den Schären von Åbo Befestigungen erfolgt sind — englisch-russische Seekräfte mit Vorteil operieren können, wenn die Zeit gekommen ist. Die hierdurch geschaffene Lage mag für die Aktiengesellschaft „Transito" und ihre Verleger vorteilhaft sein, für das schwedische Reich kann sie den Anfang vom Ende bedeuten.

Die russischen Truppen auf Åland sind auch während der letzten Zeit ansehnlich verstärkt worden. Dies deutet darauf hin, daß man sich auf ernstere Ereignisse vorbereitet, sobald offenes Wasser eintritt. Aber es dürfte auch bedeuten, daß man, wie oben angedeutet, Åland zu der Schutzwehr verwandeln will, hinter welcher der Transitoverkehr ungestört stattfinden kann und von welcher aus man Schweden zwingen kann, sich den Machtsprüchen der Entente zu fügen.

Sollen wir uns besinnen und einen männlichen Entschluß fassen — nämlich bestimmt zu erklären, daß wir unter keinen Umständen gesonnen sind, uns in irgendwelche russische Befestigungen auf Åland, d. h. westlich von Skiftet und Lappvesi zu finden?

Den Folgen unserer Handlungen werden wir nicht entgehen. Sollte der Ausgang der Operationen, die gegenwärtig in Frankreich vor sich gehen, u. a. zur Folge haben, daß die englische Armee daselbst in die Heimat zurückkehren muß, so ist der Krieg damit noch nicht beendet. Es wäre sogar vorauszusehen, daß die Bande zwischen England und Rußland dann noch fester geknüpft werden müssen. Wenigstens muß man mit einer solchen Eventualität rechnen, und daß Åland dadurch für die weitere Tätigkeit der beiden Mächte eine noch größere Bedeutung erhalten wird, wie auch andere Gebiete bei oder sogar auf der skandinavischen Halbinsel. Es ist nicht sicher, daß wir — unter

andern Bedingungen als denjenigen, denen Griechenland sich hat unterwerfen müssen — der Notwendigkeit entgehen können, unmittelbar in den Krieg hineingezogen zu werden. Das Schicksal Schwedens hängt dabei nicht von uns selbst ab — wir dürfen nicht vergessen, daß wir nicht mehr über die Mittel einer Großmacht verfügen —, sondern ganz und gar von der Entwicklung der militärischen Lage.

Eines ist sicher — wird der Friede geschlossen, ohne daß wir uns einen Platz bei den Friedensverhandlungen verschafft haben, dann wird das befestigte Åland binnen weniger Jahre den Untergang des isolierten Schwedens gegen Rußland besiegeln, denn Rußland hat jetzt, wenn nicht bereits früher, eingesehen, was der Besitz des nördlichen Skandinaviens, wenn nicht des ganzen, wert gewesen wäre. Das Lamm wird seinen Lohn dafür erhalten, daß es dem Wolf das Wasser trübte.

Das Schweigen über Åland.

(Aftonbladet, den 9. März 1916.)

Die Entwicklung der militär-politischen Lage im allgemeinen und insbesondere die offenkundigen Ergebnisse der emsigen Arbeit, die darauf gerichtet ist, Schweden vollständig seiner Fähigkeit zu berauben, seine Selbständigkeit und sein Recht im Weltkampf zu behaupten, zwingen uns mit erhöhter Aufmerksamkeit das zu verfolgen, was im äländischen Archipel geschehen ist und noch weiter geschieht. Unsere Bewegungsfreiheit darf nicht gebunden und unsere Handlungskraft nicht zur Ruhe des Todes gelähmt werden, ohne daß ein Warnungsruf erhoben wird. Wir können nicht stillschweigend zusehen, wie einerseits die Fesseln, die unsere Glieder binden sollen, zurechtgelegt werden, und wie andererseits die Augen der Schweden verbunden werden, damit sie die Bedeutung des Gegenwärtigen für die Zukunft nicht erkennen sollen. Nach Maßgabe unserer Kräfte ist ein jeder verpflichtet zu verhindern, daß das Unglück uns im Schlaf treffe.

* * *

Während der napoleonischen Weltkrisis wurde Finnland dem schwedischen Mutterlande entrissen. Mit Finnland verlor es zugleich Åland. Diejenigen, die als Vertreter Schwedens gezwungen waren, den Fredrikshamm-Vertrag von 1809 zu unterzeichnen, begriffen sofort die Gefahr, die für uns damit verbunden war. „Åland ist der Schlüssel zu Stockholm und zu ganz Schweden," schrieb mit der für ihn eigentümlichen Klarheit der Mann des neuen Systems, General Skjöldebrand; „durch diesen Besitz, wo die Russen sich ohne Zweifel befestigen werden, werden sie imstande sein, uns sogar in Friedenszeiten Gesetze vorzuschreiben. Lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als einen Frieden schließen, durch den wir nur Sklaven dieser Tyrannen des Nordens sein werden." Aber die Umstände in Europa brachten es mit sich, daß vorläufig nichts geschah, und wir mußten in der Schule lernen, daß Finnland innerhalb der

eigenen Grenzen Schwedens wiedererobert werden sollte. Der Novembertraktat und die Ålands-Servitut wiegte uns in weitere Ruhe ein. Die Wiegenlieder waren mannigfaltig, aber alle hatten denselben Kehrreim: England wird niemals gestatten, daß Rußland schwedisches und norwegisches Gebiet verletzt, denn damit werden die Lebensinteressen des Inselreiches berührt. Dieser kinderfromme Glaube überlebte auch die Auflösung der Union, die als eine Angelegenheit aufgefaßt wurde, die nur uns selbst betraf, und er ward nicht einmal durch die Erfahrungen der Verhandlungen in der Ostseefrage von 1908 merkbar erschüttert. Er lebte weiter, denn Rußland hatte sich darein finden müssen, in seinen Bestrebungen nachzugeben, die darauf gerichtet waren, das formelle Hindernis für einen militärischen Gebrauch der åländischen Inseln zu beseitigen; er wurde befestigt, denn es war ja bewiesen, daß große Mächte für den „Status quo“ an unseren Grenzen sorgten; er gewann an Kraft, obgleich die Wahrzeichen eines neuen Weltsturmes immer häufiger wurden. Wir hatten nicht begriffen, daß das, was uns gegeben worden, nicht ein Geschenk zur Befriedigung unseres Rechts gewesen war, sondern eine Folge der herrschenden militär-politischen Lage. Und wir hatten uns noch weiter als früher von der Einsicht entfernt, daß, wenn wir nicht ein willenloses Werkzeug in dem Mächtespiel anderer auf der Erde sein wollten, wir gleich „allen Tieren der Wildnis“ für die Voraussetzungen des Lebens sorgen mußten.

Die Hauptmasse des Volkes gab sich überwiegend materiellen Interessen hin und wiegte sich in naiven Hoffnungen eines ewigen Friedens. Und diese Hoffnungen wurden von denen gefördert, die eines Besseren hätten belehrt sein müssen. Auch von den höchstgestellten Beamten und den Führern der politischen Parteien sind bisher, soweit man beurteilen kann, nicht die Willenskraft und die sonstigen Eigenschaften an den Tag gelegt worden, die erforderlich sind, um die öffentliche Meinung zu leiten und ein Vereinigungsband zwischen allen Klassen der Bevölkerung zu bilden. Niemand war imstande, einen Plan für gemeinsame Handlungsweise aufzustellen. Niemand kombinierte das Gewesene, das Gegenwärtige und das Künftige,

und schließlich wollte niemand irgendeine Verantwortung außerhalb des Kreises seiner nächsten Pflichten, außerhalb der Grenzen der „Instruktion“ übernehmen. Wagte jemand auf die Erfahrung hinzuweisen, die das Geschehene ergab, dann antwortete man ihm: das war damals, wir aber treiben Realpolitik! Dieses alles, das sich naturgemäß durch den Mangel an höherer politischer Bildung und dadurch erklären läßt, daß die Kraft durch die negative juristische Formel ersetzt ward, mußte selbstverständlich auf die Haltung während der „unvorhergesehenen“ Ereignisse, welche eintraten, zurückwirken. Wenn in Nachbarhäusern eine Feuersbrunst ausbricht, muß es am dringendsten erscheinen, die Gemüter zu beruhigen, ungeeignetes Gerede und alles Sonstige zu verhindern, was gefährliche Brandstifter reizen könnte, auch gegen unser Heim einen Anschlag zu richten, oder was jemand veranlassen könnte, seine Löschwerkzeuge auf unserem Boden aufzustellen.

* * *

Da traf uns der Weltkrieg. Für denjenigen, der vom Leben nichts mehr verlangte, für denjenigen, für den das Leben keinen andern Sinn hatte als ruhigen Genuß, für denjenigen, der eine gnädige Vorsehung anflehte, ihn vor der Gefahr zu verschonen und im übrigen in seiner Trägheit zu belassen, für denjenigen, der in der Erledigung der laufenden Geschäfte nach vorgeschriebenem Rezept sich der Verantwortung für das ihm anvertraute Pfund entledigt zu haben glaubte, für ihn war die reine Neutralitätsformel ein Anker in der Not.

Aber wußte er, was die Neutralität bedeutete? Nein — und niemand belehrte ihn darüber, denn alle waren gleich unwissend. Die Neutralität ist kein Ziel, sondern ein Mittel. Demjenigen, der sich des Vorzugs begibt, dies von der Geschichte zu lernen, offenbart es sich erst allmählich und nach vielen bitteren Erfahrungen. Heute dürften jedoch auch Blinde sehend und Toren klug werden können, denn selten hat sich Erfahrung mit überwältigenderer Klarheit in so kurze Augenblicke zusammengedrängt. Wir haben gesehen, wie derjenige, der keinen positiven Willen besitzt, allmählich durch sein Stillesitzen alles, was

er besitzt, verliert und schließlich weich und für die Zwecke anderer formbar wird. In einem Kampf zwischen verhärteten Willen, welche wissen, daß es einen Kampf ums Leben gilt, genügt es nicht das Recht als Schild emporzuheben. Im Kriege herrscht nicht Recht, sondern Macht. Man muß sich selbst einsetzen und alles wagen. Dies ist das einfache Gesetz, das in einer Welt besteht, wo Arbeit und nicht tatenlose Ruhe das Mittel für die Aufrechterhaltung des Lebens ist.

Als die Nachbarn im Osten und im Westen bemerkten, daß wir — trotz einer gewissen Rede — nichts von dem, was gewesen, gelernt noch vergessen, begann das alte Spiel. Anfangs wurde es vorsichtig betrieben, denn die Zeitläufte waren im übrigen böse, dann aber wurde man kühner. Jetzt ist man offen zynisch.

Der russische Minister in Stockholm, Herr Nekljudow, hat ziemlich offen anzudeuten gewagt, daß man mit Rußlands Hilfe wohl einen Ausweg für Schweden finden könnte, in seinem eigenen Handelsinteresse die Notwendigkeit einer Handelsblockade gegen Deutschland anzuerkennen. Und man kann sich erlauben, so zu reden. Wir haben unserer wirtschaftlichen Interessen wegen gestattet, daß der Ausländer als ein einflußreicher Führer sich in unser öffentliches Leben hineindrängt, und daß das schwedische Reich immer offenkundiger in eine fremde Machtsphäre hineingleitet. Das von neuem angekündigte Transitogesetz ist ein geringer Trost, wenn wir das Übel nicht mit den Wurzeln ausrotten. Man hat Anlaß sich zu erinnern, daß das in Not befindliche England 1808 und 1809 unter dem aufgeklärten Herrn Canning seinen Bundesgenossen Schweden an Rußland verriet und Finnland dem Zaren zu Füßen warf, um dessen Bruch mit Napoleon zu erkaufen. Die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß England jetzt unter dem ebenso moralischen Herrn Grey sich entschließt, Rußlands notwendige Hilfe mit einem anderen Teil unserer Gaue zu erkaufen. Es handelt sich um Englands Leben und es wird den Kampf nicht aufgeben, auch wenn es aus Frankreich hinausgetrieben wird. Und sein eiserner Griff um das Reich des Zaren ist so kräftig, daß er auch nach einer Katastrophe in Flandern nicht nachlassen

wird. Der strategische Raum hat sich mit den Zielen und Mitteln erweitert. Aber die Grundlinien der Kriegführung sind noch immer dieselben wie früher. Sie beziehen sich nur auf eine ganze Welt, statt wie früher auf ein oder zwei Länder.

* * *

Eine Sache vermochte bisher unser Volk zu einigen, weil sie so einfach war. Unsere Volksvertretung war sich einmal darüber einig, daß die Verhältnisse auf Åland unter keinen Umständen in der Richtung verändert werden dürften, daß die Inselgruppe eine russische militärische Basis würde. Denn damit war Schweden wie in Eisen geschlagen und unser Schicksal entschieden. Wenn man aber hieran erinnert und darauf hinweist, was gegenwärtig geschieht, und nachweist, daß die russische Kriegführung unter englischem Druck dauernde Befestigungen auf eben diesem Åland anlegt, dann schweigt man. Das Mittel ist alt und wohlerprobt.

Daß sich schließlich Stimmen aus der Menge hören ließen, gibt ein ehrendes Zeugnis für ihren Mut, denn — nach allem, was man erfahren — scheint es nunmehr tatsächlich Mut zu erfordern, um im eigenen Lande schwedisch zu reden. Obgleich man sich nicht gern die Möglichkeit vorstellt, daß es mit irgendeiner Gefahr verbunden wäre, eine Tatsache, die Schwedens Dasein berührt, in ihrem wirklichen Zusammenhange zu zeigen.

Wir rufen nicht den Krieg. Aber wir legen die Sachen dar, wie sie sind. Schweden kann — so hat auch ein schwedischer Reichstag früher einmütig erklärt — unter keinen Umständen, es mag biegen oder brechen, freiwillig sich die Ketten anlegen lassen, die für unsere Rechnung geschmiedet worden sind, und mit gekreuzten Armen zusehen, wie das Werk zu Ende geführt wird, das Rußland auf Åland begonnen hat.

Leider liegt eine gewisse Wahrheit darin, was der Vertreter einer fremden Macht in Stockholm äußerte, als man ihn nach der Gründung der Aktiengesellschaft „Transito“ um sein Urteil über das Unternehmen bat — „es ist bald vergessen“. Unbequeme Sachen, die man nicht ableugnen kann, schweigt man

tot. Die Schweden vergessen so leicht, wenn man es nur versteht, mit der einen oder andern Phrase von Standhaftigkeit ihrer Eitelkeit zu schmeicheln.

In diesem Fall ist es nicht ausschließlich die Furcht vor feuergefährlichen Stoffen, die das Schweigen veranlaßt hat. Auch sind es nicht die Wahlen zum Landsting, die diese „Vorsicht“ hervorgerufen haben, obgleich man es ohne Zweifel — nach dem Kommentar zu urteilen, mit dem Nya Dagligt Allehanda eine Stimme, die in ihren Spalten zur Sprache gekommen ist, versehen hat — auf irgendeiner Seite als unpassend zu betrachten scheint, in Wahlzeiten davon zu reden, daß unmittelbar vor den Toren des Reiches Festungen aufgeführt werden. In diesem Zusammenhange mag daran erinnert werden, daß Rußland mit seinen Maßregeln nicht wartet, bis wir mit unseren inneren Angelegenheiten fertig sind. Das eine hat mit dem andern keinen andern Zusammenhang, als daß die Gegenpartei sich unseres Schwächezustandes bedient. Kein Schwede, der diesen Namen verdient, kann es wagen, eine Aufklärung über die Zustände auf Åland und was diese gegenwärtig von uns fordern, als einen Agitationsstoff zu Parteizwecken zu benutzen. Alle Parteien — von den Sozialdemokraten bis zur Rechten — haben einmal feierlich bezeugt, daß sie in diesem Punkt vollkommen einig sind und nur als Schweden empfinden.

Worauf beruht also das große Schweigen? Das ist eine Frage, die wohl einmal ganz wird beantwortet werden. Man schaudert vor dem Gedanken zurück, daß Privatinteressen hierbei hätten bestimmend sein können. Aber ebenso schlimm wäre es, wenn die Ursache in geringem Verstande und erschlafftem Willen läge. Was in bezug auf Åland und die Gesellschaft „Transito“ geschehen ist, ist indessen vor den Augen derjenigen geschehen, die dazu berufen sind, über Schwedens Recht zu wachen und die Möglichkeiten seiner zukünftigen Entwicklung wahrzunehmen. Mögen sie zusehen, daß dem Staate nichts Übles widerfährt und daß der schönen Rede Handlungen folgen.

Wohl ist es wahr, daß man verschiedener Ansicht darüber sein kann, wie für den Bestand des Reiches gesorgt werden soll. Eines aber sind wir sicher: unter keinen Umständen

kann es klug sein, sich selber einer Hauptvoraussetzung für die Erhaltung des Lebens zu berauben, und das geschieht, wenn wir uns nicht mit allen Kräften der Verwandlung Ålands zu einem festen Stützpunkt für russische Operationen widersetzen und wenn wir uns mit Versicherungen begnügen, daß diese sich nur auf den Krieg gegen Deutschland beziehen. Mit einer russischen Festung auf Åland sind wir unwiderruflich im weiteren Verlauf des Krieges in den Händen der Entente — allerdings zugunsten der Aktiengesellschaft „Transito" (oder deren Nachfolger). Und nach dem Kriege . . .? Wir können unser Schicksal lesen. Diejenigen, die jetzt am lautesten von allen schreien — von mystischen „Freiheitsaposteln" ermuntert, — diejenigen, die jetzt — in wessen Interesse? — den Kriegsgehorsam in unserer Armee niederbrechen und in die verschiedenen Lager des Volkes Zwietracht säen, die werden es am schlimmsten zu fühlen bekommen.

* * *

Im vorhergehenden Aufsatz ist angedeutet worden, welche Befestigungen auf Åland bereits in vollem Gange und welche unmittelbar bevorstehend sind. Wir weisen in dieser Beziehung auf die Karte hin. Sie spricht besser als Worte. Es kann auch kein Zweifel mehr darüber herrschen, daß etwa eine Infanteriebrigade — alte wohlgeübte Truppen, nicht Rekruten — während der letzten Hälfte des Februar nach Åland verlegt worden ist, und daß der Rest einer Infanterieabteilung oder mehr sich in Åbo befindet, während gleichzeitig weitere ansehnliche Truppenkräfte an der Küste in Satakunta und in der Landschaft „Egentliga Finland" zusammengezogen worden sind.

Die kommenden Ereignisse beruhen auf der militär-politischen Lage im allgemeinen. Eines aber ist sicher: England und Rußland sind im dringendsten Bedarf, ihre Verbindung über Skandinavien offen zu halten. Hierfür ist Åland von entscheidender Bedeutung. Von hier wird Schweden beherrscht, das in den eisernen Ring um Deutschland hineingezogen werden soll. Damit ist auch die Aufgabe Ålands in den Offensivmaßnahmen der Entente angedeutet. Von Åland aus werden die englischen

Unterseeboote von neuem unsere Küsten blockieren — das ist weniger gefährlich als die Blockade der pommerschen Küste. Wird der Feldzug in Frankreich verloren, so wird der Druck umso härter werden. Sowohl England wie Rußland erkennen den Wert des strategischen Punktes, an dem sie sich bei der Umklammerung des Gegners von Norden begegnen, ebensowohl, wie sie die Bedeutung des entsprechenden Punktes im Südosten, in Mesopotamien, erkennen.

Wir müssen bedenken, daß der Krieg der Weltmächte nicht von Kindern, sondern von Männern geführt wird, die einen andern Maßstab an die Dinge anlegen als denjenigen, an den wir uns während einer langen Friedensperiode gewöhnt haben. Sie rechnen mit wirklichen Werten. Auch wir müssen uns danach richten.

Versicherungen.

(Aftonbladet, den 14. März 1916.)

Die Geschichte hätte uns Schweden lehren müssen, was russische Versicherungen — offizielle wie andere — wert sind. Sie müßte uns auch gelehrt haben, daß moskowitische Liebesbezeugungen an Wärme steigen, je größer die Not ist, und daß sie gewöhnlich am heißesten sind, wenn es gilt, etwas zu verbergen.

Die Gegenwart wie auch die Vergangenheit kann uns außerdem darüber belehren, welche Methoden die Leitung der russischen Politik anwendet, um uns weich zu machen und das schwedische Volk nach seinem Sinn zu formen. Die Methoden, die vielfacher Art sind, würden ihr besonderes Kapitel verdienen. Jedenfalls sind die Schweden in der Regel leicht zufriedengestellt. Ein Beispiel liegt nah zur Hand.

Als das schwedische Telegrammbureau Sonnabend, den 11. März, eine Mitteilung darüber versandte, was der russische Minister in Stockholm, Exzellenz Nekljudow, bei dem viel besprochenen Interview in Petersburg im Anfang des Monats wirklich gesagt hatte, begrüßte man es bei uns auf verschiedenen Seiten mit unverstelltem Entzücken, daß die Form der russischen Erklärung nicht eine solche gewesen war, wie sie in dem dänischen Telegramm vom 2. März mitgeteilt worden war. Se. Exzellenz hatte nur die Hoffnung ausgesprochen, daß es eine Formel für eine Verständigung zwischen England und Schweden geben würde, gedroht hatte er nicht.

Wir haben für unseren Teil weder aus dem einen noch aus dem anderen Wortlaut eine Drohung herauslesen können. Wir haben nur eine Mitteilung gesehen, deren Zynismus an — sagen wir — Kühnheit nichts zu wünschen übrig läßt, wenn man weiß, was auf Åland vorgeht. Die Befestigungen auf den åländischen Inseln sind Herrn Nekljudows wirkliche „Formeln" oder richtiger Rußlands bona officia. Wenn man nur bis zum Frühling und bis das Ganze in fertigem Verteidigungszustande ist, über alles Schweigen beobachtet, so ist Schweden reif zu verstehen, woran es sich zu halten hat. Es muß vollständig kapitulieren

— so rechnet man. Zur Gewalt braucht man nicht zu greifen. Was kann man nicht mit einem Volk machen, das nichts anderes verlangt, als weiterschlummern zu dürfen und mit schönen Worten betört zu werden, mit einem Volk, dem hin und wieder eine Rede gehalten wird, die seinen festen Vorsatz, „sein Recht zu behaupten", bezeugt?

* * *

Als im Herbst 1914 Gerüchte darüber auftauchten, daß die Russen auf Åland Befestigungsarbeiten begonnen hätten, verlautete einiges über einen Notenwechsel zwischen Stockholm und Petersburg. Das Hauptergebnis war, daß Rußland eine Gelegenheit zu der Versicherung fand, daß das, was geschehen — was nicht viel war —, nicht gegen Schweden gerichtet war, sondern nur durch eine berechtigte Fürsorge um die Verteidigung gegen Deutschland diktiert war. Für dieses eine Mal sprach man eine unbestreitbare Wahrheit aus. Aber die Voraussetzungen verschwieg man. Denn die Wahrheit vertrug nicht, in ihrem Zusammenhange gesehen zu werden. In der Übersicht über die Entwicklung der Ålandfrage während des Krieges, die hier oben gegeben worden, ist der Grund hierfür angedeutet worden. Das schwedische Volk war leicht zu leiten, man konnte in Petersburg darauf hinweisen, daß die Russen willig Finnland geräumt und ihre Grenzen wider uns entblößt hatten. Rußland wollte Schwedens Freund sein, und alles frühere Gerede über dessen böse Absichten sei nur eine gemeine Lüge gewesen. Das müßte man wohl angesichts solcher Tatsachen einsehen. Die Öffentlichkeit glaubte daran und nichts benahm ihr den Glauben, daß die Wirklichkeit der Auffassung, die ihr auf diese Weise beigebracht wurde, entsprach.

Aber wir hatten ja Garantien — —? Die russische Heeresleitung war im dringenden Bedarf der in Finnland angehäuften Truppen. Sie hatte keinen andern Wunsch, als sie nach einem Kriegsschauplatz bringen zu können, wo die Entscheidung fallen sollte. So viel begriffen wir von dem, was wir sahen, daß wir jubelten, als man flüsternd erzählte, daß es jenseit des Bottnischen Meeres nur noch Rekruten gab. Wir bedachten nicht,

daß die Armeekorps, die früher dort gestanden, jetzt einen Teil der Dampfwalze bildeten, die trotz aller Bemühungen der Ententepresse niemals hier im Lande irgendwelche Liebe hatte erringen können. Wir begriffen nicht, daß auch unser Schicksal auf dem Hauptkriegsschauplatz entschieden wird. Und man rüstete sich, die materiellen Vorteile einzuheimsen, die aus den eingetretenen Verhältnissen gezogen werden konnten, von denen man übrigens vermutete, daß sie nicht lange anhalten würden. Immer wieder wurde verbreitet, daß wir die Erben des deutschen Handels in Rußland sein würden. Was man auch über die Anschauung sagen mag, die diese Vorstellung inspirierte, sie dürfte doch etwas gewollt haben. Sie deutete wenigstens ein Ziel für das Handeln an, und das war genug, um die Oberhand zu gewinnen. Der Fehler war nur, daß man sich hinsichtlich der militär-politischen Lage vollständig verrechnete, wenn man sie überhaupt in Rechnung zog. Alles Gewicht wurde offenbar auf die finanziellen Gesichtspunkte gelegt. Geschichtliche und politische Rücksichten wurden ganz beiseite geschoben.

Die heute vorliegenden Probleme werden durch Macht entschieden. Es fiel aber niemandem ein, sie unter militärischem Gesichtspunkte zu betrachten, oder hat man bis zu diesem Augenblick auch nur für sich selbst sich über die weltstrategische Lage orientiert? Wenn die Sachen sich in der Weise haben entwickeln können, wie es geschehen und noch weiter geschieht, kann man hierüber Zweifel hegen. Es ist kein Wunder, daß die große Masse kein besseres Verständnis gezeigt hat, wenn man es richtig findet, sie ohne Leitung zu lassen. Der Weltkrieg, den man bei uns eigentümlicherweise von außen, von dem erhabenen Standpunkt des „Unparteiischen" betrachtet, ist ein Krieg, der die zukünftige Entwicklung des politischen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens aller Völker bestimmt. In dem großen Weltkampf kann man allerdings, wie wir es bisher getan, sich vollständig „außerhalb stellen", aber nur mit der unvermeidlichen Folge, daß man bei der Schlußabrechnung über nichts mitzureden hat und sich darein finden muß, was andere auch über unsere Angelegenheiten zu beschließen für gut befinden werden. Will man aber die Krisis überleben

und sich die Voraussetzungen für ein Leben in der Zukunft erhalten, so muß man ein Lebensziel besitzen und erkennen und mit allen Kräften und unter Benutzung der obwaltenden Umstände danach handeln. „Staaten wie Menschen sind nicht um des Lebens willen da, sondern um mit diesem Leben etwas zu erreichen."

Wir halten uns hier nur an die Wirklichkeit und wollen das auch fernerhin tun. Selbst wenn es für manche unbequem ist und ihren Frieden stört. Im ersten Aufsatz dieser Artikelserie wurde betont, daß es Schwedens Selbständigkeit gilt, daß es sich nur hierum handelt, aber auch um nichts Geringeres. Die Frage ist aufgeworfen worden, was man damit meint — soll Schweden auf „unbekräftigte" Nachrichten hin über dauernde russische Befestigungen auf Åland zu Handlungen schreiten? Ist es nötig danach zu fragen? Die Fähigkeit Schwedens, über seine Handlungen frei zu bestimmen, ist zu Ende, sobald Åland in eine feste russische Operationsbasis verwandelt worden ist.

Dies hat man hier zu Lande lange vor dem Kriege allgemein eingesehen. Es ist militärisch nachgewiesen, und es ist niemandem eingefallen, das Gegenteil zu behaupten. Jetzt ist die Wahrheit noch mehr klargelegt. Die Fragesteller wissen außerdem sehr wohl, daß die im Aftonbladet veröffentlichten Angaben in mannigfacher Weise bestätigt worden sind, und daß die Russen in Wirklichkeit noch viel mehr verrichtet haben. Jeder Versuch, unter Hinweis auf russische offizielle Versicherungen Einwände zu erheben, ist deshalb zwecklos. Was dauernde Befestigungen sind oder nicht, kann natürlich nicht den Russen allein überlassen werden zu entscheiden. Schon früher ist hier gesagt worden: „Wenn die russische Heeresleitung behauptet, daß sie mit ihren Maßregeln auf der Inselgruppe nur den gegenwärtigen Krieg im Auge hat, so gebietet eine ernste Erfahrung, derartigen Behauptungen zu mißtrauen und um Schwedens Sicherheit willen zu verlangen, daß Åland neutralisiert und für die Dauer des Weltkrieges einer neutralen, d. h. der schwedischen, Kriegsmacht überlassen wird."

Wir wiederholen dies hier noch einmal.

Die Lage ist derart, daß wir ganz einfach gezwungen sind, unsere Selbständigkeit zu behaupten. Mit Rücksicht auf die drückende Zwangslage, in die wir dadurch versetzt werden, daß Åland während der weiteren Fortsetzung des Krieges — und auch später — in eine russische Operationsbasis verwandelt wird, muß jetzt klar und ohne Umschweife gefordert werden, daß Rußland mit seinen Befestigungsanlagen westlich vom Skiftet und Lappvesi, welcher Art sie auch sein mögen, aufhören soll. Für die Verteidigung des Finnischen Meerbusens hat die russische Flotte noch die Schären von Åbo übrig. Leere Versprechungen genügen nicht, auch wenn sie noch so offiziell sind. Wir können nicht vergessen, daß ein russischer Zar feierlich vor dem schwedischen Minister beschwor, daß er kein Dorf unseres Landes begehrte — an demselben Tage, wo seine Truppen die Grenze überschritten. Wir müssen Garantien fordern, und zwar reale.

Die Ålandfrage und Herr Hjalmar Branting.

Der schwedische Sozialistenhäuptling Hjalmar Branting hat sich in der Ålandfrage folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Ostseefrage hat ein neues Aussehen erhalten durch die immer bestimmter hervortretende Vermutung, daß Rußland durch die neue Anordnung das Recht zu erlangen wünscht, im åländischen Archipel eine Festung und einen Kriegshafen anzulegen. Dies würde aber eine solche, bisher vertragsmäßig verbotene Vorschiebung russischer Machtmittel gegen das Herz Schwedens bedeuten, daß es mit einer durchgreifenden Verschiebung der ganzen Lage an der Ostsee gleichwertig wäre.

Eine neu geschaffene russische Ostseeflotte in einem neuen Port Arthur, kaum 2 Stunden von den Stockholmer Schären, 6 Stunden von der Hauptstadt entfernt — das hieße, daß der Koloß ganz anders als jetzt einem auf den Leib rückte, das würde selbstverständlich bedeuten, daß die Worte des russischen Ministers in Stockholm einen Nachdruck erhielten wie bei einem Vasallenstaat, die sich aber mit den befugten Ansprüchen eines neutralen Staats auf Selbständigkeit in Bälde als unvereinbar erweisen würden. Welche neuen Forderungen auf Verteidigungsrüstungen eine solche zu unserem Nachteil veränderte Situation erzwingen würde, das würden wir bald mit Schrecken gewahren. Die Befestigung der Stockholmer Schären, die Ausgestaltung neuer Verbindungswege, um, wenn möglich im Schutz der Schären, an dem Pfropfen vorbeizukommen, mit dem man durch die Festung den Hals des ganzen Bottnischen Meerbusens verstopft hat, mehr Befestigungswerke auf Gotland, von vermehrter Flotte, vermehrten Truppenmassen und vermehrter Übungszeit auf allen Seiten zu geschweigen, — die gepanzerte Faust, die eine befestigte Flottenstation auf Åland bedeuten würde, müßte binnen kurzem alles ruinieren, was unsere gewöhnliche Verteidigungs-

vermehrung unter gegenwärtigen Verhältnissen etwa an Reserven übrig gelassen hat. Es wäre der Anfang vom Ende.

Aber müssen wir uns denn stillschweigend in eine derartige drohende, nahe Zukunftsaussicht finden?

Wir sollten es nicht. So offenkundig ist auch das Recht des Schwächeren, nicht unmittelbar von dem militärischen Neubau eines Nachbarn erdrückt zu werden, daß ein bestimmter Protest von schwedischer Seite nicht wirkungslos zu bleiben braucht. Zumal ein solcher Protest mit den augenfälligsten Interessen der Freiheitsfreunde der ganzen Welt zusammenfallen muß, daß das Machtgebiet des russischen Zarenreiches im nördlichen Europa nicht erweitert wird.

Das russische Vordringen über die neu beschworene finnische Selbständigkeit ist ja in vollem Gange. Ein mit Gewalt russifiziertes Finnland und ein befestigtes Åland weisen ja deutlich auf die Konsequenzen hin, die auch für uns verhängnisvoll sind.

Soll aber die europäische öffentliche Meinung uns gegen die mächtigen Kräfte im Osten zu Hilfe kommen, so müssen wir wenigstens Mut und Selbständigkeit besitzen, eine offene Sprache zu reden, solange es Zeit ist. Sowohl unsere leitenden Staatsmänner wie unsere öffentliche Meinung. Niemand darf jetzt, wie in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als Åland zum erstenmal befestigt werden sollte, sagen, daß es nichts bedeutet, denn ,die Schweden haben nichts dagegen'.

Wir sind alle dagegen. Nicht am wenigsten diejenigen, die allein im Zeichen des Friedens und der Neutralität die Zukunft der schwedischen Nation als selbständiges Volk sehen."

Die Erinnerung an diese Äußerung muß gewiß einen jeden wahren Vaterlandsfreund erwärmen, um so mehr, als sie von einem Mann gefällt wurde, welcher, trotz allem, das Ohr weiter Volksschichten in unserem Lande besitzt. Schade nur, daß die zitierten Worte nicht gestern oder heute gefällt wurden, sondern

vor einigen Jahren. Die Äußerung befindet sich nämlich in einem unter dem Titel „Åland“ veröffentlichten und mit Herrn Brantings Namen unterzeichneten Artikel in der Zeitung „Social-Demokraten“ vom 7. Februar 1908.

Dieselben Gesichtspunkte machte Herr Branting geltend, als er „der Tagesordnungsäußerung“ des Herrn Staaff, den 22. Februar 1908, anläßlich der Verhandlung über den Ostseevertrag in folgender Weise beistimmte:

„Die Kammer spricht ihre Befriedigung darüber aus, daß der fragliche Vertrag über den Status quo in der Ostsee nicht der bestimmten Absicht Schwedens widerspricht, so lange wie möglich seine Neutralität bei einem etwaigen Konflikt zwischen fremden Mächten aufrechtzuerhalten. Die Kammer hegt die Hoffnung, daß das gegenwärtige, für unser Land so äußerst wichtige Verhältnis in bezug auf Åland auch ferner Bestand haben möge. Und die Kammer hegt die bestimmte Zuversicht, daß die Regierung unter sorgfältiger Wahrung unserer guten Beziehungen zu allen interessierten Mächten es verstehen wird, in diesen beiden Beziehungen mit Kraft und Energie die Interessen Schwedens zu wahren.“

Diese beiden Äußerungen weisen darauf hin, daß, wenn es sich um die Befestigung von Åland handelt, Herrn Brantings Worte „wir sind **alle** dagegen“ Wahrheit enthalten. Und Herr Branting betont stark in dem Zeitungsartikel das Geeignete und Wirkungsvolle in „einem bestimmten Protest von schwedischer Seite.“ So soll es sein!

Unter solchen Verhältnissen ist es — gelinde gesagt — eigentümlich, daß der Mann, der diese kräftigen und mahnenden Worte aussprach, in diesen Tagen, wo die Stellung in der erwähnten Beziehung gefahrdrohender ist als je, nicht nur die Flinte ins Korn wirft, sondern auch gegen diejenigen, die dieselben Gesichtspunkte geltend machen, die er selbst mit so großen Gebärden noch vor wenigen Jahren hervorhob, nur Grobheiten und Schimpfworte hat. —

Die Ålandfrage.

Von

Ernst Liljedahl.

Motto: „Wir haben den Umstand, daß Åland nicht befestigt und daß es frei von militärischen und maritimen Einrichtungen gewesen ist, als eine wesentliche Bedingung für die Sicherheit unseres Landes betrachtet."

Karl Staaff.

„Dagens Nyheter" *) hat es als selbstverständlich betont, daß der Herausgeber des „Aftonbladet" die Verantwortung für die in diesem Blatt veröffentlichten Artikel über die Ålandfrage trägt, aber zugleich angedeutet, daß auch ich an diesen höchst bemerkenswerten, ernsten und die größte Beachtung verdienenden Ålandartikeln teilhaftig sei.

Leider sehe ich mich genötigt, jegliche Verantwortung für die genannten Äußerungen in der Lebensfrage Schwedens abzulehnen, da ich weder mit ihrer Entstehung, noch mit ihrer Veröffentlichung irgend etwas zu tun gehabt habe. Dagegen gehöre ich zu den zahlreichen Schweden, die Freude darüber empfinden, daß es auch in der Presse hier im Lande Männer gibt, die sich in der Ålandfrage noch nicht für russifiziert halten, sondern den Mut haben, diese Frage im Jahre 1916 wie im Jahre 1908 vom schwedischen Standpunkt aus zu betrachten.

Da „Dagens Nyheter" mit Recht gesagt haben will, daß ihr gebrochener Rücken keine Verantwortung für die Politik zu tragen vermag, welche in der Ålandfrage schwedisch denkt und fühlt, und es passend gefunden hat, mich in diesem Zusammenhange aufzurufen, so will ich nicht zögern, selbst Zeugnis abzulegen.

Ich saß nicht in der Zweiten Kammer den 22. Februar 1908, als Karl Staaff unter Zustimmung von 143 Mitgliedern der Kammer, nachdem Exzellenz Trolle seine Interpellation in der Ålandfrage beantwortet hatte, folgende Worte aussprach: „Die

---

*) Das leitende ententefreundliche Blatt in Schweden (Anm. d. Herausgebers).

Kammer spricht die Hoffnung aus, daß das gegenwärtige für unser Land so äußerst wichtige Verhältnis in bezug auf Åland auch fernerhin beibehalten werden möge, und die Kammer hegt die bestimmte Zuversicht, daß die Regierung unter sorgfältiger Wahrung unserer guten Beziehungen zu allen interessierten Mächten, es verstehen wird, in diesen beiden Beziehungen (der Aufrechterhaltung des Status quo in der Ostsee und der Verhinderung von Befestigungen auf Åland) mit Kraft und Energie die Interessen Schwedens zu wahren."

Der Äußerung Staaffs schlossen sich außer den 143 auch der Vizepräsident Pehr Pehrson in Törneryd nebst 44 neuen Zustimmungen an.

Während der Wahlbewegung im Jahre 1914, wo es galt, unser Volk über die Notwendigkeit aufzuklären, die Wehrkraft des Landes zu erhöhen, hielt ich meine Wehrvorträge auf dem Lande gewöhnlich im Anschluß an die Karte Schwedens und entwickelte u. a. die strategischen Prinzipien, die wir als für die Wahrung unserer nationalen Unabhängigkeit grundlegend betrachten müssen. Diese Prinzipien habe ich in meiner im Jahre 1903 erschienenen Schrift über die Wehrfähigkeit Schwedens näher entwickelt und kann folglich hier an diesen lange eingenommenen Standpunkt anknüpfen, den der Weltkrieg nachher zu immer aktuellerer Bedeutung erhoben hat. Die Allianz zwischen England und Rußland ist als ein neues Moment in der strategischen Lage hinzugekommen, in der Schweden sich gegenwärtig befindet; hierzu kommt die dank der von unseren äußerst aktiven Ententefreunden betriebenen Propaganda für eine halbgriechische Neutralität statt einer schwedischen immer mehr erhöhte Kriegsgefahr.

In der Strategie unterscheidet man zwei Begriffe: Reichsverteidigung und Provinzverteidigung. Unter der erstgenannten versteht man die Verteidigung solcher Teile des Landes, mit deren Verlust dessen Selbständigkeit oder die Reichseinheit aufhört; unter der letzteren wiederum die Verteidigung solcher Landesteile, durch deren Verlust das Reich nur amputiert wird. Dies ist jedoch nur der strategisch-geographische Gesichtspunkt. Die bewegliche Verteidigung, die das Schicksal eines Landes

entscheidet, ist nicht an gewisse bestimmte Landesteile gebunden, sondern hat den Zweck, den Feind zu besiegen, wo immer er seinen Hauptangriff macht.

Der militär-geographische Gesichtspunkt für Schweden ist kein militärisches Geheimnis, sondern liegt offen auf der Karte. Die Gegend um den Mälaren und den Hjälmaren — Stockholm eingerechnet — bildet den militärisch empfindlichsten Teil unseres Landes. Mit diesem Verlust wäre Schweden in zwei Hälften gespalten und damit die Reichseinheit aufgehoben oder wenigstens in hohem Grade erschüttert. Schneidet ein Feind dagen von Schweden ein Stück im Norden oder im Süden ab, so geht dadurch die Einheit des Reiches nicht verloren, sondern nur ein größerer oder geringerer Teil des Landes, aber immer — von dem kulturellen und nationalen Verlust abgesehen — genügend groß, um unsere militär-geographische Lage bedeutend zu verschlechtern. Hat ein angreifender Feind nur im Auge, uns um ein Stück Land im Norden zu bestehlen, so folgt daraus noch nicht, daß er seinen Hauptanfall gegen Norrbotten oder das mittlere Norrland richtet, sondern man kann sich sehr gut denken, daß er über Åland einen Herzstoß gegen die Gegend von Stockholm richtet, um durch die Eroberung der Hauptstadt den Schlüssel zum Mälartal zu erlangen und nachher, wenn er Schweden gespalten hat, seine Friedensbedingungen vorzuschreiben. Auch wenn wir dann mit Erfolg einen feindlichen Nebenanfall gegen Norrland zurückgeschlagen, so werden wir doch, falls der Herzstoß des Feindes nicht abgewehrt werden kann, zum strategischen Rückzug gezwungen. In der Kriegsgeschichte ist eine solche Offensividee nicht unbekannt. Sie wurde beispielsweise von Karl X. Gustaf, angewendet, als er, um die schonischen Provinzen zu erobern, seinen Hauptanfall nicht gegen diese richtete, sondern statt dessen einen Herzstoß gegen das strategische Herz Dänemarks, das Seeland ist, führte.

Dieser Gedankengang, der in meiner Schrift über die Wehrkraft Schwedens zu finden ist, wo das *åländische* Meer nebst dem „Kvarken“ und Torneå als die wahrscheinlichsten Angriffswege für einen von Osten kommenden Feind angegeben werden (sie wurden sämtlich in unserem letzten Krieg mit Rußland

angewendet), ist so selbstverständlich, daß ich nicht glaube, daß es einen einzigen schwedischen Militär geben könne, der die Ålandfrage als eine Bagatelle ansieht.

Die åländische Inselgruppe springt vor wie ein tragfähiger Pfeiler für eine Offensive gegen das Herz Schwedens und trägt den Ausgangspunkt für das eigentliche Schlagmoment in einer solchen Offensive in eine Nähe von wenigen Stunden von unserer eigenen Küste. Diesen Ausgangspunkt zu einer dauernden Befestigung mit eingesprengten Panzertürmen verwandeln heißt: von Åland aus geschützt, eine Landung an der schwedischen Küste organisieren können und die vitalsten Teile unseres Landes einer beständigen strategischen Nahspionage unterwerfen, es heißt: mit dem Sturmwind der Überraschung starke auf die Ålandbefestigungen basierte Truppenmassen uns auf den Leib senden, es heißt: den Bottnischen Meerbusen von aller seestrategischen Verbindung mit der Hauptstation abschneiden, es heißt mit einem Wort: einen großen Teil der russischen Kriegsmacht in einen beständig gegen das Herz Schwedens erhobenen Dolch verwandeln. Es ist freilich wahr, daß ein unbefestigtes Åland uns nicht vor der russischen Gefahr sicherstellt, die schon in der Art und Weise vorliegt, in der russische Politik das blutende Finnland in eine Operationsbasis für ein Vordringen über Skandinavien verwandelt. Aber ein befestigtes Åland bedeutet, daß der erste große Sieg schon vor dem Beginn der militärischen Operationen in einem Kriege gegen Schweden gewonnen ist.

Nun wird geantwortet: Die russischen Befestigungen sind nur angelegt, um der Rechten bei den Landstings zu helfen. Sie werden also schon den 26. März d. J. wieder niedergerissen werden. Wenn wir aber nun diesen letzten Wahnwitz der Wahltaktik beiseite lassen und uns darüber einigen, daß außerhalb der Tore des Reiches wirklich ein Weltkrieg ausgekämpft wird, dann dürfte vielleicht das Leben des Vaterlandes mehr bedeuten als Parteikonkurrenz in der Wahlbewegung. Dann wird die Ålandfrage wirklich ernst genommen. Zwei Standpunkte sind dann denkbar.

Der eine sagt, daß wir die Ålandfrage nicht eher als nach

dem Kriege aktuell zu machen brauchen; denn während des Krieges kann niemand Rußland verhindern, Befestigungen zum Schutz gegen seinen Feind Deutschland anzulegen. Der andere Standpunkt wiederum sagt, daß der große Krieg eine selbstentwickelnde Natur aufweist, denn vor einem Jahre standen neun europäische Staaten im blutigen Kriege gegeneinander, jetzt aber zählen wir zwölf. Wie viele können es nach Verlauf noch eines Jahres werden? Das weiß niemand. Aber eins wissen wir: eine Lage kann eintreffen, wo Schweden mit in den Kampf hineingezwungen wird. Die Einkreisungspolitik gegen Deutschland sucht nach neuen Gliedern, und wenn es für die Riesen England und Rußland notwendig wird, einander so nahe zu kommen, daß sie Schulter an Schulter stehen, dann sind wir es, die zertrümmert werden können; denn wir stehen dann unserer geographischen Lage nach hindernd zwischen ihnen. Der kürzeste Weg zwischen der östlichen und westlichen Entente geht dann über die Linie Göteborg-Åland, ein englisches Bombardement der zweiten Stadt des Reiches gleichzeitig mit einem russischen Angriff über Åland oder bloß eine Drohung — das ist eine wohl denkbare Situation unter gewissen Voraussetzungen. Die Friedenstaube vor dem Sturm heißt „Transito". Der Krieg kann lange dauern, und von unseren Åland-Garantien „nach dem Kriege" reden, heißt im Schlaf reden. Jetzt ist es, wo wir sie benötigen.

Man spricht schon jetzt von einer handelspolitischen Permanenz in der Einkreisung Deutschlands, und eine solche auf lange Sicht eingestellte Politik verrät auch ein ganz spezielles englisches Interesse an den dauernden Befestigungen, die Rußland jetzt auf Åland anlegt. Wird der russisch-englische Handschlag noch kräftiger, dann steht Schweden, wenn es sich nicht in die Gewalt der Entente begeben will, vor der Ibsenschen Wahl, selbst zu sein oder sich selbst genug zu sein. Das letztere führt leicht zu einer hoffnungslosen Isolierung, das erstere dagegen findet unsere nationale Freiheit auf germanischem Grund. Es wird durch die Entwicklung der großen Ereignisse immer deutlicher, daß das Lebensinteresse Schwedens der Sache der Zentralmächte näher steht als der der Entente.

Die Minensperre im Oeresund haben unsere Ententefreunde als einen Schlag gegen uns aufgefaßt, aber wenn wir die Unverletzlichkeit unserer territorialen Grenzen behaupten, so können wir doch nur einen Vorteil davon haben, daß wir einen englisch-deutschen Seekrieg in der Ostsee verhindern. Dagegen können wir von einem dauernd befestigten Åland nur Schaden erwarten.

Die Lage so zu sehen, wie sie ist, zu wissen, wie nahe Schwedens, Finnlands und Deutschlands Lebensinteressen im Osten zusammengehören — das heißt auf größere Dinge gefaßt sein, als irgendein parteitechnischer Virtuos in diesen fatalen Wahlzeiten imstande ist.

Der Aufmarsch vollendet.

Der Weg über das Bottnische Meer für die Aktiengesellschaft „Transito“ gesichert.

„Svensk Lösen“ *) veröffentlichte den 24. März 1916 unter dem Titel „Der Aufmarsch vollendet“ einen bemerkenswerten Artikel, der die Bedeutung zusammenfaßt, welche die russischen Befestigungen auf Åland für Schweden haben. Zunächst wird festgestellt, daß unsere Stellung als „der einzige wirklich neutrale Staat in der Welt“ weder von irgendeiner wunderbaren eigenen Klugheit und Fähigkeit herfließt, noch eine Form der Unfehlbarkeit der neutralen Patentkur ist. Daß unsere Selbständigkeit bewahrt worden, haben wir in Wirklichkeit der Tatsache zu verdanken, daß die Wagschalen des Krieges bisher so gleich gestanden haben. Keine der Parteien hat es gewagt, uns ganz in die Arme des Gegners zu treiben. Der eine hat Schweden gegen den andern geschützt, und eine veränderte Situation, mit Übergewicht nach der einen Seite, würde uns wahrscheinlich zwingen, unsere Neutralität nach dem Muster von Griechenland und Portugal zurechtzustutzen.

Die Entente ist die Seite, die ein Hauptinteresse an Schweden hat, darum droht von hier die größte Gefahr. „Nehmen wir die Stütze weg, die ein starkes und unbesiegtes Deutschland darbietet, so ist Schweden auf Gnade und Ungnade der Entente ausgeliefert — der unverbrüchlichsten Neutralität in der Welt zum Trotz.“ Die Zeitung setzt fort:

„Unsere Stellung als Transitoland der Entente bedeutet für uns eine politische Gefahr, deren ganze Tragweite noch nicht hat übersehen werden können infolge der Unklarheit in der militärischen Lage auf den großen Kriegsschauplätzen. Nun ist aber plötzlich, obgleich keine Entscheidung im Kriege gefallen ist, diese Gefahr in einer äußerst beunruhigenden Form uns auf den Leib gerückt. Was eingetroffen ist, ist

*) Das 1916 begründete Organ der schwedischen „Aktivisten“ (Anm. des Herausgebers).

teils, daß der Transitoverkehr zwischen den Westmächten und Rußland endgültig organisiert und über Schweden gelegt worden ist;

teils, daß wir durch einen geschickten Zug der Entente des Schutzes beraubt worden sind, den uns Deutschland bisher geleistet hat, ohne daß wir selbst davon gewußt.

Der großen Öffentlichkeit sind die beiden Erscheinungen unter den Benennungen Aktiengesellschaft „Transito" und die Befestigungen auf Åland bekannt.

Um zu verstehen, was diese Kombination bedeutet, sind einige Erklärungen erforderlich:

Zwei Umstände dürften bisher die Entente davon abgehalten haben, die nordische Verbindungslinie schwerer zu belasten, deren ungeheure Bedeutung für eine glückliche Kriegführung man längst vollkommen eingesehen. Die Unsicherheit hinsichtlich der Haltung Schwedens mahnte zur Vorsicht — man konnte nicht den notwendigen Druck auf ein Land ausüben, welches jeden beliebigen Augenblick in das Lager der Feinde übergehen konnte. Vor allem aber war die nordische Verbindungslinie im höchsten Grade verwundbar, weil der russische Besitz des Bottnischen Meerbusens nicht gesichert war. Ein größerer Verkehr hätte die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sich gelenkt, und diese hatten immer die Möglichkeit, durch die Besetzung von Åland einen Keil — das Bottnische Meer — in die neue Ententebrücke hineinzutreiben. Die latente Herrschaft der deutschen Flotte in der Ostsee und deren nördlichem Meerbusen hat die Entente daran verhindert, ihren ganzen Druck auf Schweden auszuüben.

Diese Situation aus dem ersten Kriegsjahre hat sich nunmehr verändert. Die Mitteilungen freiwilliger und besoldeter Berichterstatter aus Schweden haben offenbar die Befürchtungen zerstreut, daß die Verkehrspläne der Entente von dieser Seite einen ernsteren Widerstand zu erwarten hätten, und durch die in aller Stille ausgeführten Befestigungen auf Åland ist die russische Seefront auf die Linie Reval-Hangö-Åland ausgedehnt

worden, wodurch der Bottnische Meerbusen ein russisches Binnenmeer geworden ist. Die neugebildete Gesellschaft „Transito“ kann nunmehr ohne Gefahr den großen Ententeverkehr vermitteln.

Welche Bedeutung hat nun die auf diese Weise stattgefundene Entwicklung für Schweden? — Die gegenwärtige Situation wollen wir in Kürze dahin kennzeichnen, daß gleich wie einstmals Athen den Weg zum Piräus mit den „langen Mauern“ einfaßte, so hat auch Rußland durch die Befestigung von Åland seinen Weg zum Meer mit Mauern eingefaßt — und innerhalb dieser Mauern liegt Schweden!

Die Gefahr von Osten ist in einer andern Gestalt, als wir erwartet, über uns gekommen — wir haben es nicht mit einem militärischen Angriff gegen das nördliche Schweden zu tun, sondern mit einem friedlichen Vordringen von seiten der zusammenwirkenden Entente. In aller Stille hat sie sich einen Weg über unser Land gebahnt und sich daselbst befestigt, während wir Paketpost zählten und die Territorialwasser schützten.

Um einzusehen, wie unsere Stellung sich verändert hat, braucht man nur ein kleines Gedankenexperiment auszuführen. Stelle man uns dem Frieden gegenüber! Glaubt jemand, daß Rußland nach einer Erinnerung von seiten unseres Auswärtigen Amtes die Befestigungen auf Åland schleifen würde, die von einer so außerordentlichen Bedeutung für die russische Seefront nach der Ostsee sind, und zugleich die Stützen für die größte Eroberung Rußlands während des Krieges: das Bottnische Meer!

Schritt für Schritt hat Rußland seine maritime Front ausgebaut, angefangen vom Boden des Finnischen Meerbusens bei Kronstadt, weiter über Björkö, Sveaborg, Reval-Porkkala, Hangö und nun mit Åland abschließend. Es wird niemals ohne Zwang einen Festungsgürtel aufgeben, der zur See dem polnischen zu Lande entspricht und gegen Westen die Herrschaft im Norden und die Verbindung zum Meere sichert. Und wir? Wenn Rußland sein åländisches Knie gegen unseren Leib gedrückt hat und die Voraussetzung eines Krieges von unserer Seite — mächtige Bundesgenossen — mit der Niederlage der

Zentralmächte ausgeschaltet sein wird, dann fehlt uns jede Möglichkeit, uns in Zukunft russischen Forderungen zu widersetzen oder unser Selbstbestimmungsrecht zu schützen.

So wie die Lage in diesem Artikel geschildert wird, so ist sie tatsächlich, wir mögen unsere Augen noch so fest schließen. Eine Zeitlang können wir ja noch, wenn wir wollen, in Ruhe schlafen. Aber das Erwachen wird kommen. Und wenn wir dann schlaftrunken uns die Augen reiben und uns nach Hilfe umsehen, in einer Lage, die das schwedische Volk nicht mit offenen Augen hat sehen wollen — wohin sollen wir uns dann wenden? Die seit Felix Faures Zeit alliierte Nation dürfte nicht Rußland vor den Kopf stoßen wollen. Was wir noch 1908 von England erwarten konnten, die Stütze, die wir damals mehr durch Zufall als aus Prinzip von dort erhielten, das können wir nach der durch den Weltkrieg zustande gekommenen Waffenbrüderschaft zwischen den alten Antagonisten England und Rußland nicht mehr erwarten. Die einzige Macht, die uns helfen könnte und wollte — unsere Hoffnungen in dieser Beziehung schwinden täglich immer mehr, dank der Agitation, deren Führer die sozialdemokratischen und liberalen Führer in unserem Lande sind.

Die Murmanbahn und Åland.

(Aftonbladet, den 28. März 1916.)

Unter den Schlafmitteln, die von Zeit zu Zeit dem schwedischen Volk während des Weltkrieges verabreicht werden, nimmt die russische Noteisenbahn zu dem eisfreien Hafen an der Murmanküste beim nördlichen Eismeer einen hervorragenden Raum ein.

Schon die Tatsache, daß Rußland diese Bahn — durch weglose, unwirtliche Gegenden — unter großen Beschwerden baut, wird in Wort und Schrift als vollgültiger Beweis für die frommen Absichten, die das Zarenreich gegen Schweden hegt, gedeutet. Damit wird aller Welt gezeigt, daß der russische Geist nach keinen Häfen an dem wirklich großen Meere strebt. Damit ist offenbar, daß Rußlands Wunsch nach Erweiterung über skandinavisches Gebiet ein Mythos ist. Das Zeugnis der Augen spricht ja in dieser Beziehung eine deutliche Sprache. So lautet das russisch-englische Wiegenlied, von — schwedischen Männern vielstimmig wiederholt.

* * *

Der Krieg hat nun 20 Monate gedauert, aber abgesehen von einigen bald totgeschwiegenen Versuchen im vergangenen Jahr, die darauf ausgingen, den Gedanken darauf zu richten, daß das uns gegenwärtig vorgelegte Problem militärpolitisch ist und nicht diplomatisch oder juristisch, ist bis vor kurzem in diesen Tagen kein Wort darüber gefallen, daß die Stellung Schwedens von der militärischen Lage abhängt. Man vergißt, daß jede Handlung, jede Unternehmung, sie möge rein militärisch sein oder nicht, die von den Großmächten geplant und ausgeführt wird, von uns in bezug auf ihre Bedeutung für unsere Verteidigungsmöglichkeiten, für unsere militärische Bewegungsfreiheit sowohl jetzt wie in Zukunft geprüft werden muß.

Die Gegenwart will man am liebsten vergessen, denn sie ist lästig. Von der Gegenwart soll man nicht sprechen, denn das stört den Frieden und die allgemeine Ruhe, in der die Transitounternehmungen und deren Verleger gedeihen. Aber

in dieser Gegenwart ist es, in der die Entscheidung fällt. Diese Gegenwart ist es, und was sie mit ihren militärischen Forderungen von der einen und der andern Seite enthält, die wir berücksichtigen müssen. Nach der gegenwärtigen Lage haben wir die Ereignisse zu beurteilen.

Im Kriege Pläne für diejenige Zeit zu schmieden, die jenseit der Entscheidung liegt, die mindestens von zwei Willen abhängt, ist eine Lächerlichkeit. Aber wir werden trotzdem alle Tage mit Reden darüber eingeschläfert, was alles geschehen wird, wenn diese Zeit der Mühsal vorüber ist. Aber vielleicht ist es aus irgendeinem Grunde besser, daß das Volk in seiner Unwissenheit bleibt, und daß es in erprobter Weise beruhigt wird, als daß es die Wirklichkeit kennen lernt. Wenn man nur über die Gegenwart hinauskommt, dann ist weiter keine Gefahr. — Aber auf Åland wachsen Tag für Tag die Befestigungen an Stärke. Das tut nichts. Rußland will uns nichts Böses und die Eisenbahn drüben zum Eismeer ist eine Garantie — für die guten Absichten Englands und des Zarenreichs.

Was jetzt auf Åland geschieht, ist oben dargelegt worden. Man leugnet nicht, daß gewisse Befestigungsarbeiten auf der Insel vorgenommen werden, aber — heißt es — Herr Nekljudow hat gesagt, daß es sich um keine dauernden Befestigungen handelt. Die Darstellung des Aftonbladet sei übertrieben. Die Arbeiten beziehen sich übrigens nur auf diesen Krieg und hätten nichts mit uns zu schaffen — falls nicht mit den Transitogeschäften, deren weitere Blüte davon abhängt, daß die Deutschen den Verkehr über das Bottnische Meer zu stören imstande sind, und man kann ja dem Russen nicht verdenken, daß er seine Interessen wahrnimmt! „Nur diesen Krieg" — damit läßt man sich begnügen — ja, man geht auf die russischen Gesichtspunkte ein.

Wir bestreiten nicht die Berechtigung derselben als russische Gesichtspunkte, aber hier handelt es sich für uns nur um die Fähigkeit Schwedens, in diesem Kampf seine wirkliche Selbständigkeit aufrechtzuerhalten, die wahrlich nicht durch diplomatische Urkunden, sondern durch militärische Bewegungsfreiheit bedingt wird. Und diese hängt — wie ein einiges

schwedisches Volk auch schon früher eingesehen — in außerordentlichem Grade davon ab, daß Åland frei ist. Nun aber sollte das befestigte Åland für uns erst nach dem Kriege gefährlich sein, nach dem Kriege, in welchem sowohl Schwedens wie aller andern Staaten künftiges Schicksal entschieden wird — und zwar nach dem Willen anderer, wenn wir keinen eigenen zu besitzen wagen. Daß eine schwedische militärische Autorität mit ihrem Namen eine so — gelinde gesagt — sonderbare Auffassung hat decken wollen, daß die Ålandfrage jetzt eine Bagatelle im Vergleich zur Frage von Schwedens Zukunft wäre — das halten wir doch für unglaublich.

* * *

Man dürfte auch schwerlich eine militärische Autorität für die Ansicht ins Feld führen können, daß die künftige Eisenbahn von Petersburg zur Murmanküste auch in Zukunft als eine reale Garantie für die Ungefährlichkeit der Ålandbefestigungen würde betrachtet werden können. Daß die nicht fertige Notbahn zum Eismeer, deren Ungefährlichkeit für uns jetzt nicht garantieren kann, darüber schweigt man.

Wie sieht es denn gegenwärtig mit jener berühmten Eisenbahn aus, die Rußland jetzt und in Zukunft hinsichtlich seiner Bedürfnisse nach direkten Verbindungen zum Weltmeere genügen soll? Folgende Bahnteile waren vor etwa einem halben Monat fertig:

Kola—Semjonova (am Kolafjord 60 km vom Eismeer) 20 km,
Semjonova—Sanku 40 km,
Bjelaja Guba—Kandalaks (am Weißen Meer) 63 km,
Petrosavodsk (am Onegasee)—Petersburg etwa 300 km.

Das ist nicht viel vom Ganzen. Mitten auf der Kola-Halbinsel zwischen Sanko—Bjelaja Guba — längs dem Imandrasee — befindet sich eine Lücke von 75 km. Die Arbeiten werden indessen hier auf beiden Seiten von Jakonoborg am nördlichen Ende des genannten Sees ausgeführt. Auf der Strecke Kandalaks—Kem, in der Vogelperspektive 275 km betragend (aber im Terrain, das äußerst schwierig ist, bedeutend länger) ist die Linie nur einige Kilometer südlich vom erst-

genannten Ort gebaut; im übrigen ist sie nur abgesteckt. Zwischen Kem und Soroka (am Weißen Meer) ist der Oberbau allerdings stellenweise fertig. Aber bis ein Verkehr hier stattfinden kann, wird es noch lange dauern. Die Freunde des Herrn Emeljanow bemerken wohl, daß wir hier unterlassen haben, unter den fertigen Strecken die wichtige Linie Soroka—Petrosavodsk aufzunehmen, die bereits die russische Hauptstadt mit dem Weißen Meere verbindet. Sie ist ja fertig. Ganz richtig — ein provisorischer Verkehr ist auf dieser Bahnstrecke vorgekommen, man war aber gezwungen, ihn zu unterbrechen, denn die Bauweise der Bahn war im wirklichsten Sinne des Wortes russisch. Man hatte auf gefrorenem Boden gebaut, der Unterbau war — gelinde gesagt — schwächlich, er muß umgebaut werden. Schließlich sind erhebliche Mängel auf der sonst als fertig bezeichneten Linie Petrosavodsk—Petersburg zu verzeichnen. Es fehlt an einigen Brücken, was zur Folge hat, daß zeitraubende Umladungen stattfinden müssen. So sieht die Wirklichkeit aus.

Wer sich nicht Träumen hingibt, sieht, welche Bedeutung die Lage hat. Sie bedeutet, daß die Entente in Not ist und deshalb mit Rücksicht auf die allgemeine strategische Lage und das für den Krieg aufgestellte Ziel Mittel finden muß, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich bisher einem wirklichen Zusammenwirken zwischen England und Rußland entgegengestellt haben. Es handelt sich nicht um die Lage nach dem Kriege, wie die Kurzsichtigkeit uns einbilden will, natürlich ohne sogar dieser Zukunft irgendeine für uns gefährliche militärische Bedeutung beizulegen. Es handelt sich um die Verhältnisse während des Krieges und die unabweisbare Forderung des letzteren. In erster Linie steht hier die Notwendigkeit, das Zarenreich mit Kriegsmaterial zu versehen. Die Murmanbahn — wir zeigten soeben, wie sie jetzt aussieht — kann in diesem Jahre nicht zu einem solchen Zweck angewandt werden, und hat auch später nur eine sehr geringe Leistungsfähigkeit. Die Archangelbahn genügt ebenfalls nicht. Man wünscht Verkehrsmöglichkeiten ohne Einschränkungen über unser Gebiet und das Bedürfnis ist im Steigen begriffen.

Das befestigte Åland ist ein Mittel, Schweden zu zwingen, „seinen eigenen Vorteil“ in dieser Beziehung einzusehen. Dies ist der wirkliche Zusammenhang der Ålandfrage mit der Frage von der Murmanbahn. Von Åland aus wird das Bottnische Meer, das Transitomeer, beherrscht.

Es ist gewiß wahr, daß die Befestigungen auf der Inselgruppe gegen Deutschland gerichtet sind. Sie haben nämlich in erster Linie den Zweck, den Druck zu bilden, mit dem Schweden gezwungen werden soll, seine Neutralität aufzugeben und von seinem Wunsch, keiner der kriegführenden Parteien zu dienen, abzulassen, um zur Besiegung der Zentralmächte mitzuwirken. Sie bilden aber vor allem die Voraussetzung dafür, daß Schweden vollständig in den Ring um Englands Feind eintreten soll — wenn nicht durch Versprechungen, dann durch Drohungen gezwungen. Hier liegt, weltstrategisch gesehen, eines der zwei entscheidenden Momente in dem Operationsproblem der Ententehauptmächte, denn hier ist auf der einen Seite die Entfernung zwischen diesen Mächten am geringsten.

* * *

Wir wünschen nichts sehnlicher als eine kräftige Leitung. Ausländische Spione und Spitzel treiben offen ihr Spiel zusammen mit einheimischen Verführern und verführten Wahnwitzigen.

Sieht man nicht, daß das, was geschehen ist, ein Glied in der rastlosen Tätigkeit ist, die von außen betrieben worden ist, um uns reif zu machen? — Und Tag und Nacht wird auf Åland gearbeitet. Forts und Batterien werden in die Klippen hineingesprengt und mit erforderlichen Beton-, Eisen- und Panzerkonstruktionen versehen. Sollen wir warten, bis auch die grobe Artillerie dort aufgestellt worden? Oder soll auch dazu geschwiegen werden?

Wir wollen nach unseren Kräften dafür sorgen, daß weder Führung noch Volk einmal, wenn das Unglück über uns hereingebrochen ist, sagen dürfe, niemand habe ahnen können, daß so etwas eintreffen würde. —

Neue Zeichen im Weltkriege.

(Aftonbladet, den 5. und 6. April 1916.)

Mit jedem Tage wird es deutlicher, daß der Weltkrieg vor einer neuen Krisis steht, obgleich die Entscheidung damit noch nicht zu erwarten ist. Statt des Friedens, nach dem die Frommen sich sehnen und den die Unwissenden hinter jeder Äußerung in den Korridoren der Parlamentsgebäude, hinter jedem taktischen Erfolg von einiger Bedeutung ahnen, wird der Krieg nur weiter verschärft. Er erweitert sich immer mehr an Umfang. Es gilt das Schicksal der Welt, und England läßt keine Wahl übrig.

Großbritannien hat die Zertrümmerung Deutschlands als Kriegsziel aufgestellt. Dies ist von allen Gesichtspunkten aus konsequent. Wenn man sich anfangs in seiner Berechnung hinsichtlich der hierfür erforderlichen Machtmittel irrte, so ist man jetzt auf dem richtigen Wege. Die Welt — und wir innerhalb derselben — haben von nun an mit demselben Großbritannien zu rechnen, das den ersten Napoleon bekämpfte. Wir müssen uns auf dieselbe rücksichtslose Behauptung der englischen Forderung gefaßt machen, die die Weltgeschichte früher bezeugt hat. Was nicht für ist, ist gegen und wird danach behandelt.

Die Herrschaft des Inselreichs über die Meere, die praktisch gesehen, sich auf die ganze Welt begründet, verleiht demselben von Anfang an einen bedeutenden strategischen Vorsprung. Es kann im großen und ganzen seine Operationsgegenstände nach Belieben wählen. Es ist nur erforderlich, daß es in seinem Rücken auf dem Lande einen Bundesgenossen oder einen Waffenbruder hat, der imstande ist, genügend l a n g e die Kräfte der Gegner aufzusaugen, dann ergibt die Z e i t das übrige. Was hat es zu bedeuten, daß Freunde und Neutrale gleichzeitig mit dem Feinde zerfleischt werden. Das ist nur ein Vorteil.

Kurzsichtigkeit, Mangel an historischer Bildung und unklare Vorstellungen über die Zusammenhänge haben, jedes in seiner Weise, dazu beigetragen, daß diese Tatsache der Aufmerksamkeit entgangen ist. England hat alles Nichtenglische

als eine Einheit — „die Barbaren" — betrachtet, und sämtliche Staaten Europas sind, der eine nach dem andern, je nach den zufälligen Forderungen der britischen Interessen, zu „Freunden" erhoben oder als „Verbrecher gegen Zivilisation und Freiheit" in Acht und Bann getan worden. Die Presse hat den Gedanken hypnotisiert. Man glaubte schließlich an Großbritanniens Uneigennützigkeit, besonders in Deutschland, so sonderbar es klingt.

Und bei uns macht sich in gewissen Kreisen eine wirkliche Hysterie bemerkbar, auch wenn es sich nur um Hervorhebung der einfachen Tatsachen handelt, die den Weg Englands durch die Geschichte kennzeichnen. Es hilft nichts, daß man jetzt in vollstem Maße Beweise für englisches Wesen vor Augen hat. Man will an die militärische Konsequenz in der Handlungsweise des Inselreiches nicht glauben. Man sieht nicht oder will nicht den Zusammenhang sehen, in allen diesen Unternehmungen in Persien, in Mesopotamien, bei den Dardanellen, in Griechenland, in Portugal, in Belgien, in den Niederlanden usw. längs dem Ring, der um die Zentralmächte gelegt worden ist. Überall hat England die Möglichkeit einzugreifen, dank jener oben angedeuteten Tatsache, daß das Inselreich die großen Gewässer der Erde beherrscht.

Mit der Zeit und Rußland als Bundesgenossen — denn dies ist der englische Gedanke — wird man sein Ziel erreichen, indem man die Zentralmächte innerhalb einer Mauer einschließt, über die kein Verkehr stattfinden kann. Ein Gebiet nach dem andern soll in den Gürtel hineingezwungen werden, in dem die Lebensfunktionen der Staaten einer immer verschärfteren Kontrolle unterworfen werden. Aber in Ländern, die mit geeigneten Mitteln „portugalisiert" werden können, wird man auch auf dem Festlande die erforderlichen Basen besitzen, auf denen wirkliche Operationen in Gemäßheit mit den Forderungen der Lage ausgeführt werden können.

Oben wurde angedeutet, daß Großbritannien die Absicht hat, Deutschland zu vernichten, und zugleich wurde hervorgehoben, welche Mittel es zunächst hierfür zur Hand hat. Es ist indessen klar, daß England sich nicht ausschließlich auf die Einkreisung

4*

der Zentralmächte verlassen kann, die — schon durch die geographische Lage der Ententemächte zu dem Gegner begründet — Schritt für Schritt erweitert wird.

Kein Land besitzt genügend innere Kraft, um jahrelang einen Krieg ausschließlich nach der Erstickungstheorie zu führen, obgleich man anerkennen muß, daß die früheren britischen Leistungen in dieser Beziehung groß genug sind. Im Jahre 1793 fand England, daß Frankreich sein Feind sei, und es hörte mit seinem Kampf für die „Freiheit der Welt“ nicht eher auf, als bis es im Jahre 1815 „den General Bonaparte“ als Gefangenen nach der Felseninsel im Ozean gesandt hatte. Das „befreite“ Europa war zerbrochen, seine Industrie vernichtet, seine Kriegs- und Handelsflotte verschwunden oder unter die eigenen Schiffe des Inselreichs aufgenommen.

Auf den Trümmern alles dessen, was Freunde, Konkurrenten und Feinde gewesen, saß England, über die Wellen der Welt herrschend. Jetzt ist es allerdings etwas anders, denn die Leitung der London-Politik muß in diesem Jahrhundert auch mit den Vereinigten Staaten und Japan rechnen, obgleich der starke Gegensatz zwischen diesen Mächten das Risiko eines langen Krieges für Großbritannien freilich wesentlich verringert.

Die Verkürzung des Krieges muß indessen auch für die führende Macht der Entente von Interesse sein, und darum ist es erstens erforderlich, daß die Umklammerung der Zentralmächte vollständig und effektiv wird und zweitens, daß sie durch eine gemeinsame Offensive fortgesetzt wird. Bisher sind allerdings — infolge mangelnder einheitlicher Leitung — sämtliche Ententeoffensiven schon vor dem Beginn stecken geblieben oder in vereinzelten Stößen verpufft. Und jetzt wirkt der deutsche Angriff auf Verdun wie ein Saugapparat, nicht nur auf alles, worüber Frankreich außer den in den Verteidigungsstellungen gebundenen Kräften verfügt, sondern auch auf die Russen. Aber wahrscheinlich wird man von nun an mit größerer Klugheit vorgehen. Die Entscheidung wird noch einmal aufgeschoben, indem man bis aufs Äußerste die großen Vorteile ausnutzt, die in der Umfassung und Beherrschung der Verbindungen über das Weltmeer liegen. Die Entente muß

den Umfang ihrer Vorbereitungen erweitern, indem sie sich zugleich vor der wahrscheinlichen Absicht des Feindes sichert, nach Besiegung von Frankreich eine unübersteigliche Mauer zwischen England und Rußland zu errichten.

So wachsen mit der Ausdehnung des Krieges auch die Mittel zur Erreichung des Zieles an Kraft wie an Rücksichtslosigkeit. Die Entfernungen verschwinden gleichfalls. Die Weltprobleme werden auf Karten in sehr kleinem Maßstab studiert. Da ist für Kleinigkeiten kein Raum, sondern nur für weittragende Grundlinien. Man sieht z. B. den strategischen Wert der Ostsee und der skandinavischen Halbinsel und wie die entscheidenden Momente für die Entente auf Punkte verlegt sein müssen, wo die Hauptmächte der äußeren Linie bestrebt sein müssen, miteinander Fühlung zu gewinnen, wo die Entfernung zwischen ihnen am geringsten ist.

Sowohl vom defensiven wie vom offensiven Standpunkt aus muß es so sein. Es ist vor allem von Bedeutung, den auf den inneren Linien operierenden Gegner zu verhindern, den Ring zu durchbrechen, so daß er nicht mehr zusammengelötet werden kann. Dann aber gilt es vor allem, auf der Stelle, wo die Umklammerung vollzogen werden soll, dem praktischen Zusammenwirken die Form eines Angriffs zu geben, der wenigstens die Beherrschung der Gebiete erzwingt, von wo aus man den Feind vollständig von der Außenwelt abschneiden kann.

Es ist eine ganz logische Notwendigkeit, daß ein Kampf wie dieser, wenn militärische Bedürfnisse dazu zwingen, auf Gebiete, die an den Feuerherd grenzen, erweitert wird, eventuell auf kleinere Staaten, die dank ihrer geographischen Lage oder sonst die Möglichkeit haben, auf die eine oder andere Weise die Zufuhr von Kriegsmaterial und Lebensmitteln zu verhindern oder zu fördern und auf diese Weise in der Lage sind, auf den allgemeinen Gang des Krieges Einfluß zu üben.

Dies ist der Hintergrund, gegen den wir die neuen künftigen Ereignisse betrachten müssen, die für uns durch die russischen Maßregeln auf Åland noch weiter beleuchtet werden. Im innigen Zusammenhange mit gewissen andern gleichzeitigen Erscheinungen bilden sie für den Klarsehenden genügende Zeichen

dafür, daß der rauhe Ernst sich immer näher und immer härter an unser Land herandrängt.

* * *

Wir haben nicht die Absicht, hier die Lebensfragen unseres Landes in ihrem Verhältnis zu dem Problem des Weltkrieges in ihrer Gesamtheit darzustellen. Wir können uns darauf beschränken, nachzuweisen, wie gleichzeitig mit der russischen Befestigung Ålands und im Zusammenhange damit Ereignisse eingetreten sind, die offenkundig die Absicht andeuten, ohne Rücksicht auf unsere Neutralität die noch vorhandene nördliche Öffnung in der Mauer zu schließen, die die Entente mit England an der Spitze um die Zentralmächte aufgeführt hat.

Erst ging das Gerücht, daß Deutschland vorsichtig begonnen habe, seine in norwegischen Häfen befindlichen Schiffe nach Deutschland zurückzuziehen — in der offenbaren Annahme, daß Norwegen früher oder später sich als ein zweites Portugal erweisen würde. Dann hörte man, daß außerhalb der Westküste von Jütland und Schleswig Seekämpfe stattgefunden hätten, und glaubte, hierbei ansehnliche englische Seekräfte bemerkt zu haben. Diese verschwanden allerdings, aber nur, um sich wieder zu zeigen. Wenig mehr als eine Woche nach der Demonstration außerhalb Esbjerg kam darauf die Nachricht, daß ein Kampf bis tief in das Kattegatt hinein stattgefunden hätte, und daß bedeutende englische Geschwader außerhalb der Westküste Norwegens gesehen worden wären. Und inzwischen hatte die Pariser Konferenz ihre Beschlüsse darüber gefaßt, wie der Krieg weitergeführt und wie die noch allzu neutralen Staaten behandelt werden sollten, die kein Verständnis für ihre Pflicht im Kampfe der Zivilisation und des Menschenwertes gegen die „Barbaren“ hatten. Auch hatte England inzwischen den § 19 der Londoner Deklaration außer Kraft gesetzt, und die Niederlande hatten sich veranlaßt gesehen, ihre nach unseren schwedischen Begriffen bereits früher sehr starke Kriegsbereitschaft noch bedeutend zu vermehren. Die 350000 Mann, die früher unter den Fahnen gestanden haben sollen, waren nicht genügend.

Innerhalb der Grenzen Schwedens haben wir außerdem Gelegenheit gehabt, gewisse merkwürdige Unternehmungen zu beobachten, deren nicht einmal von ihrem feigen Führer bestrittene Absicht war, zu verhindern, daß das Reich in einen Krieg hineingezogen würde, um seine Interessen zu wahren; auch konnten wir sehen, wie die ungebrochene Linke in den betreffenden Kommissionen — als ein Zeichen der „Dankbarkeit des Magens" — zur Ansicht gekommen, daß Seiner Majestät Entwurf zu einer Transitogesetzgebung sehr wohl die Hoheitsrechte Schwedens gegenüber „der Beherrscherin der Meere" und „der größten Landmacht der Erde" wahrnimmt.

Alles deutet darauf hin, daß die Arbeit, die auf die vollständige Abschneidung der Zentralmächte von der Außenwelt und die Vorbereitung der wirklichen militärischen Umklammerung Deutschlands von Norden gerichtet ist, wie wir sie in ihrem Grundcharakter oben beleuchtet haben, daß diese Arbeit in vollem Gange begriffen ist und daß hierbei den Staaten und Völkern, die der Ausführung dieses Planes im Wege stehen, keine Wahl übriggelassen wird. Gleichzeitig wie die Bewegungsfreiheit Schwedens durch den auf Åland errichteten festen maritimen Stützpunkt eingeengt wird, der das Bottnische Meer in ein russisches Gewässer verwandelt, und gleichzeitig wie eine Verschiebung der russischen Truppen in Finnland nach Westen und Nordwesten beobachtet werden kann, machen sich solchermaßen neue Zeichen einer Pressung auch von Westen bemerkbar außer denen, die schon im Spätsommer und Herbst 1915 fühlbar waren. Der General Sir Jan Hamilton scheint eine neue „Expeditionsarmee" fertig zu haben. Wohin soll die sich begeben?

Die Operation gegen die Westküste von Jütland und Schleswig war keine zufällige Erscheinung, sondern hatte eine bestimmte Absicht und bildete ein Glied in den Vorbereitungen zu größeren Unternehmungen — welche, läßt sich nicht entscheiden. Es hat sich gezeigt, daß im Schutz einer solchen britischen Seekraft, wie wir sie außerhalb Esbjerg sahen, Transporte über das Meer möglich sind, nachdem man mit geeigneten Mitteln das Kattegatt gesäubert und den Sund und die Belte

von Norden zugestopft hat. Daß englische Tauchboote bis zu diesen Gewässern vordringen können, dürfte wohl nunmehr niemand mehr bestreiten, nachdem man gesehen, wie deren Vorgänger trotz allem in die Ostsee hineingekommen sind. Wann die angedeuteten Truppentransporte stattfinden können, das hängt von der Lage im allgemeinen ab, insbesondere aber von der Haltung, die Schweden gegenüber den auf das befestigte Åland wohl begründeten Wünschen der Entente einnehmen wird. Wie weit man bei der Konferenz in Paris, diese in Stockholm durchzusetzen, beschlossen, ist noch nicht bekannt.

Die Ereignisse in den Niederlanden — die nach allem zu urteilen durch Nachrichten von derselben Pariser Konferenz und außerdem durch mehr direkte Beobachtungen in England hervorgerufen wurden — geben den allerdeutlichsten Fingerzeig dafür, daß das, was wir soeben in bezug auf uns andeuteten, für andere bereits eine Wirklichkeit geworden ist, die in jedem Augenblick auch für uns eine Wirklichkeit werden kann. Es ist indessen wichtig, hierbei hervorzuheben, daß die Drohung nicht dem einen oder dem andern gilt, sondern beiden. Daß England die holländischen Maßregeln hervorgerufen hat, die gerade jetzt besprochen werden, darüber kann kein Zweifel obwalten. Eine andere und dunklere Frage ist, gegen wen sie gerichtet sind. Es ist möglich, daß sie eine direkte Antwort auf britische Drohungen sind, sie können aber auch eine Vorbereitung zu einer Unterwerfung unter den Willen der Entente sein. So weit man urteilen kann, betrifft die Forderung zunächst eine vollständige Absperrung der Grenze gegen Deutschland, aber eine solche Forderung ist außerordentlich entwicklungsfähig.

Dann naht uns unser Schicksal. Wir haben bisher keine Zeit oder vielleicht sogar nicht einmal die Erlaubnis gehabt, so hinreichend an die sogenannte Krisis zu denken, die jetzt über die Erde geht, daß wir ihren inneren Zusammenhang und ihre strategische Struktur hätten erkennen können. Wo bei uns eine Gedankentätigkeit bemerkbar gewesen, da ist der Gegenstand dieser Tätigkeit sehr gering gewesen. Man hat allerdings Spalte für Spalte die eingelaufenen Kriegsberichte bis zum letzten Punkt gelesen, um festzustellen, ob die Deutschen wirk-

lich den ganzen Außenteil des Dorfes N oder vielleicht nur einen Teil davon genommen, so daß die Engländer noch im Besitz des einen oder des anderen Hauses waren. Wir vermuten, daß dieses Studium im Interesse der Neutralität geschehen ist. Aber man vergißt den großen Krieg selbst — und vor allem, daß unser eigenes Land sich in einer Lage befindet, die es notwendig macht, die Aufmerksamkeit zu verschärfen, um den Zusammenhang zwischen den Ereignissen herauszufinden.

Bald steht Schweden vor der Wahl: soll unser Volk einen eigenen Willen behaupten können, so muß es die Voraussetzungen dafür besitzen. Und dazu gehört nicht nur die Fähigkeit, den Mund zu gebrauchen, sondern auch militärische Bewegungsfreiheit.

Verstand und Willen.

(Aftonbladet, den 7. April 1916.)

In diesen Tagen kann das Schicksal Schwedens entschieden werden — aber das schwedische Volk sieht es nicht. Man kann sich hierüber vielleicht nicht wundern, denn die Masse besitzt keine Voraussetzungen dafür, militärpolitische Probleme zu erfassen. Für die Masse werden immer die Bedürfnisse des Augenblicks nach der Idee der Bequemlichkeit gemessen werden. Der Mensch ist so angelegt, daß er im allgemeinen nicht mehr tut, als die Not verlangt. Die Werkstatt, das Kontor, das Amt werden zu festgesetzter Stunde geschlossen — und dann wird Ruhe gehalten. Soll man denn mehr arbeiten, als es für die Erhaltung des Lebens unumgänglich erforderlich ist? Wer der uns angeborenen Trägheit schmeichelt, hat leichte Arbeit. Schwieriger hat der es, der auf die Voraussetzungen des Lebens hinweist und auf die Notwendigkeit, für die Zukunft zu sorgen, — insbesondere da eine derartige Fürsorge gewöhnlich mit einer bedeutenden Arbeit verbunden zu sein pflegt, die nicht entsprechende Vorteile für einen selbst im Gefolge hat.

Eine kluge Leitung vergeudet weder Zeit noch Kräfte darauf, schwer deutbare „Volksstimmungen“ auszuhorchen, sondern deutet die Lebensbedingungen des Volkes, sieht ihre Entwicklungsbedürfnisse voraus und zeigt die Wege, auf denen das Erworbene erhalten und weiter entwickelt werden kann. Und sie sieht hierbei nicht bloß die Verhältnisse in ihrem eigenen Lande, d. h. die eigene Fähigkeit an und für sich, sondern auch und vor allem die Macht und die Absichten der Nachbarn. Nicht nur die Voraussetzungen der Zukunft, sondern auch die Voraussetzungen dafür, daß es überhaupt eine Zukunft gibt, ruht auf militärischen und politischen Tatsachen. Von der Regierung eines Volkes wird verlangt, daß sie die Zeichen der Zeit und die Lage, die für den Augenblick herrscht, richtig auffaßt. Sie darf nichts in diesem Augenblick geschehen lassen, was die Zukunft vernichtet und die Möglichkeiten für das Gedeihen des Landes abschneidet. Dabei genügt es aber nicht, immer wieder Versicherungen abzugeben, daß man mit Standhaftigkeit und

Vorsicht „sein Werk ausführen“, und stündlich zu versichern, daß man es nicht im Stich lassen will. Dies muß man vielmehr durch Handlungen beweisen.

Es fällt uns nicht ein, die Schwierigkeiten zu leugnen, aber wir wollen nicht dabei beteiligt sein, daß diese die Handlungskraft sollen lähmen dürfen. Es ist gewiß gut, daß man eine Sache wohl bedenkt, auf daß man nicht nachher behaupten kann, daß man aus Unverstand und Übereilung gehandelt habe. Wenn es uns aber nicht ebenso gehen soll, wie es anderen gegangen ist, die sich eingebildet haben, daß der Kampf der Großmächte sie nichts anginge, und die dadurch entweder alles verloren oder nun an ihrem Leben bedroht sind, dann müssen diejenigen, die das Reich regieren, wirklich dafür Sorge tragen, daß nicht andere Mächte ihre Herrschaft unmittelbar vor dem wichtigsten Tor des Reiches Wurzel schlagen lassen.

Es ist nun mehr als ein Monat verflossen, seitdem „Aftonbladet“ — sicherlich nicht zu früh — dem schwedischen Volk hat klar zu machen gesucht, was das bedeutet, was gegenwärtig auf Åland geschieht, und seit jener Zeit hat die Zeitung wiederholt die Lage hervorgehoben, in der sich das Vaterland befindet. Zuletzt ist der Zusammenhang zwischen der Befestigung Ålands und gewissen Erscheinungen innerhalb und außerhalb der Grenzen Schwedens angedeutet worden.

Das ist keineswegs geschehen aus Begierde, unser Volk in weit ausschauende Gefährnisse zu führen, sondern nur um einem jedem deutlich zu machen, wie unsere Bewegungsfreiheit durch die Maßregeln des Nachbarn und seiner Bundesgenossen bald gelähmt ist, falls wir nicht Verstand, Mut und Willen besitzen, solange es Zeit ist, zu erklären, daß wir nicht gesonnen sind, in aller Gemütsruhe uns die Fesseln anlegen zu lassen. So ist die Sache auch freilich aufgefaßt worden — wir sehen von allen Protesten derer ab, die ihren schwedischen Namen vergessen und ganz und gar ins Entente-Lager übergegangen sind —, aber dann sind Führer und Volk in ihrem Schlummer geblieben.

Es ist schwer, sich von alten Vorstellungen zu befreien. Es ist schwer, die Dinge klar zu sehen, wenn man trübäugig und

erschlafft ist. Es ist schwer, einen Entschluß zu fassen, wenn man niemals weiter gekommen ist als bis zu Untersuchungen und Kompromissen. Man will nicht glauben, daß es Umstände gibt, wo Zögern und halbe Maßregeln den Tod bedeuten. Wenn in diesen Spalten die gegenwärtige militärische Lage festgestellt worden ist, die an Einfachheit und Klarheit für Schweden nichts zu wünschen übrig läßt, so sagt man, daß wir noch etwas warten müssen — wir haben zunächst das Transitogesetz und dann noch etwas anderes, was dringender erscheint; falls man nicht noch etwas Schlimmeres sagt.

Der eine und der andere hat auch hervorgehoben, wie unmöglich es für uns ist, irgendwelche Maßregeln gegen die russisch-englischen Unternehmungen auf Åland zu ergreifen — weil die Deutschen nichts tun. Eine solche Rede ist das Schlimmste von allem, denn — falls sie nicht hinterlistig ist — zeigt sie eine Unbußfähigkeit des Verstandes, die unverbesserlich ist.

Es handelt sich nicht um eine deutsche Angelegenheit, sondern um eine schwedische. Wir wollen ebensowenig eine deutsche Macht auf Åland sehen wie eine russische. Das ist das eine. Das zweite ist, daß, ehe überhaupt von einer größeren deutschen Operation gegen den Finnischen Meerbusen die Rede sein kann, die Åländische Inselgruppe zu der Seefestung verwandelt worden ist, die zugleich mit den darauf gestützten, wie anderen Preßmitteln unseren Willen lähmt und unsere Kräfte festschließt. Wollen die Herren etwa dann um Hilfe zu rufen anfangen?

Wir werden auf Gnade leben müssen, wenn wir den Drohungen der Entente nachgeben. Auf Gnade werden wir wahrlich auch leben müssen, wenn wir gezwungen sind, um Unterstützung bei andern zu betteln, auch wenn diese andern dank der militärgeographischen Lage unseres Landes einen großen Vorteil daraus ziehen, daß Schweden sich auf deren Seite stellt. Hätten wir uns zwischen den parlamentarischen Zänkereien Zeit gegönnt, wenigstens unsere eigene Geschichte zu studieren, dann wären wir vielleicht dieser einfachen Wahrheit auf die Spur gekommen. Will man wirklich im Ernst die stolzen Worte bewahrheiten,

daß wir „Schweden und nichts anderes als Schweden“ sein wollen, dann sehe man zu, daß wir es auch können. Aber noch hat man keine Spur eines Gedankens daran entdeckt, daß es jetzt, gerade jetzt entschieden wird, ob wir fürder auf eigenem Boden mit selbständiger Kraft stehen sollen. Auf welche militärische Autorität gründet sich das Schweigen? Wer wagt es, die Sachen weiter gehen zu lassen, als es bereits geschehen? Wer hat den Rat gegeben, daß die Fürsorge um die Verteidigung des Reiches die Gestalt eines Abwartens der Ereignisse erhalten soll, obgleich es offenbar ist, daß unsere militärpolitische Lage äußerst schwierig ist?

In den früheren Aufsätzen ist auch die offenkundige Wahrheit geltend gemacht worden, daß der Weltkrieg auch eine Entscheidung über unser zukünftiges Schicksal bringt. Diese Wahrheit wird von beiden kämpfenden Parteien bezeugt. Aber in Schweden vergnügt man sich damit, diesen Gedanken — wahnwitzig zu nennen. Wir für unsern Teil nennen das ein Spiel, das sich verbrecherischer Torheit nähert, wenn man glaubt und sagt, daß wir mit der Sache nichts zu schaffen haben. Es wäre besser, wir dächten darüber nach, welche Bedeutung die Entscheidung hat, und suchten uns über die militärische Bedeutung eines Kampfes von solcher Natur aufzuklären. Das wäre fruchtbare Arbeit. Man würde auf diese Weise schließlich vielleicht eine Vorstellung davon bekommen, daß die Äußerungen des Krieges und der Politik, die wir nach und nach beobachten können, in einem unauflöslichen Verhältnis zueinander stehen, und daß unser eigenes Land gegenwärtig weit in die Vorbereitungsarbeiten mit einbezogen ist, die die Entente für künftige Operationen betreibt. Englands und Rußlands Mauer um die Zentralmächte soll hier vollendet werden. Das ist so wenig eine Torheit, daß es im Gegenteil ein vom Standpunkt der genannten Mächte vollkommen richtiger Gedanke ist.

Hat aber die Kenntnis dieser Tatsache unser Volk bewogen, einzusehen, wie notwendig es ist, den Zusammenhang zwischen bekannten militärischen Unternehmungen längs dem nördlichen Bogen des Ententeringes und dem, was in unserm eigenen Hause geschehen ist und geschieht, zu untersuchen? Der Stormklock-

Kongreß wurde wie eine rein innerpolitische Angelegenheit behandelt. Die Opposition gegen das Transitogesetz scheint man geglaubt zu haben, nicht zum Vorteil für die offensiven Bestrebungen der Entente anwenden zu können. Und doch ist es ein Glied in diesem entscheidenden Kriege, wo kein Mittel verschmäht wird. Die weitere Schwächung des Willens Schwedens, die erstrebt wird, wollte man auf einem während unserer Freiheitszeit oft erprobten Wege erreichen. Die Herren und Männer, die Werkzeuge bei dieser Arbeit sind, brauchen nicht einmal zu wissen, was sie tun.

Herrn Brantings ohne Zweifel etwas zu früh veröffentlichter Le Temps-Artikel zeigt, wie weit man in den Vorbereitungen gekommen ist. Er läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig, nachdem man ihn mit den zuletzt im „Social-Demokraten" gemachten Äußerungen verglichen hat. Soll man noch an der Absicht zweifeln? Sieht man nicht auf der einen Seite „die Beherrscherin der Meere" und auf der andern „die größte Landmacht der Erde"? Wir sollen in deren Kette um Deutschland eingefügt werden, um dadurch zu „einem dauernden Frieden, nicht einem zu frühen und zu kurzen" beizutragen. Wahrhaftig, hier handelt es sich um eine Entscheidung für Schwedens Reich.

Auf Åland erhebt sich eine Befestigung nach der andern. Nach einigen Wochen ist die Inselgruppe zu einer festen Basis für maritime Operationen verwandelt. Rings um uns sind anderweitige Zeichen der Tätigkeit der Entente wahrzunehmen. Wir wissen, was dies alles für uns bedeutet, aber wir halten still und sehen zu, wie sich die englische Arbeit hier zu Hause entwickelt. — „Dagegen ist nichts zu machen" — „heute ist es Mittag, morgen ebenso und übermorgen, wir können also jetzt nicht an die Sache denken — warten — Aufschub." Aber der Krieg macht nicht wie der schwedische Reichstag Osterferien.

Den 6. Februar 1914 lauteten die Worte des Königs auf dem Burghof im Stockholmer Schloß: „Vor den Geschlechtern, die dahingegangen, und vor den Geschlechtern, die da kommen werden, müssen wir vor Gott für unsere Handlungen Rede

und Antwort stehen.“ Möge man dies nun bedenken. Wir werden von der Verantwortung nicht befreit werden. „Der Stein ist auf uns gelegt“, aber wir können nicht wie der große Gustav Adolf bezeugen, daß er ohne unsere Schuld „uns so nahe auf den Hals gekommen“. Dagegen gilt es jetzt wie damals: „Wir müssen entweder untergehen oder den Stein von uns schütteln.“

Vorwände.

(Aftonbladet, den 18. April.)

Gerüchte beginnen umherzufliegen — die gewöhnlichen Vorboten des Ernstes. Die Weisen und Vernünftigen schütteln den Kopf — das sind nur Gerüchte, übertriebenes, unzuverlässiges Geschwätz. Aber einfache Menschen, die in den Formen für das Feilschen hinter den Kulissen weniger beschlagen sind, fangen an zu fragen, wie weit die Sachen wirklich gediehen sind und ob alles um Schwedens Reich so bestellt ist, wie es sein soll, besonders nach einer Kriegserfahrung von zwanzig Monaten. Vertreter gewisser wirtschaftlicher Interessen, die ihre Unternehmungen und ihre wohl begründeten Berechnungen durch die zunehmende Unruhe bedroht sehen, haben — wie sie behaupten, um die Zukunft des Landes sicherzustellen, die auf der Entwicklung der Industrie und des Gewerbelebens beruhen soll — es eilig gehabt, die Öffentlichkeit zu beruhigen, indem sie auf empfängliche Gemüter einen Druck ausübten. Und die Formen der „vertraulichen Mitteilungen", die zu diesem Zweck versandt werden, wechseln je nach der Bewertung des Charakters und der Bedeutung der Empfänger.

Die Wiedereinschläferungspropaganda zeigt da manchmal einen Mangel an Klarheit. Einerseits wird Weltpolitik mit gewissen finanziellen Berechnungen verwechselt, und auf der andern Seite arbeitet man vergebens daran, aus der Sackgasse herauszukommen, in welche die alten Pläne durch die nun eingetretene militärpolitische Lage geraten sind. Wenn die Frage aufgestellt wird: kann es überhaupt eine Zukunft für unser Volk geben, falls wir nicht *jetzt* um die Voraussetzungen für sein Leben Sorge tragen? — dann bekommt man entweder gar keine Antwort oder auch ganz einfach die Behauptung zu hören, daß wir es ausgezeichnet haben, die wir uns um die Dankbarkeit aller verdient gemacht haben. Angesichts der Lage, die wir wiederholt hervorgehoben und die man nicht ableugnen kann, versucht man eine Formel für die „Neutralität" in Zukunft ausfindig zu machen — das heißt, man sucht eine Antwort auf die Frage zu finden: wie weit man noch anständigerweise gehen

kann, ohne auch den Schein eines unabhängigen Willens aufzugeben? Dazu braucht man aber Zeit und Ruhe, während es die Entente eilig hat, und während der eine und der andere hier zu Hause, der sich nicht hat einschläfern lassen, die Arbeit durch aufreizende, unpassende Zwischenrufe stört.

Die Gefahr liegt vor, daß allmählich immer mehr unter uns die Bedeutung der Ereignisse begreifen werden, und dann wird es nicht so leicht sein, das Ganze zu erklären. Die Aktiengesellschaft „Transito“ und andere ähnliche Unternehmungen gedeihen nur im Stillschweigen. Schweigen wird verlangt, bis es keine Rückkehr mehr gibt. Kein Wunder, daß diejenigen, die der Machtgruppe ergeben gewesen und noch sind, deren Absichten auch hinsichtlich unseres Landes nun immer mehr enthüllt worden sind, sich übel zumute fühlen. Man hat auf eine Öffentlichkeit gerechnet, die weder sehen noch hören will, sondern die eine langmütige Vorsehung bittet, ihr nur um einen möglichst billigen Preis Frieden zu schenken. — Es ist deshalb peinlich, wenn jemand nicht nur den Vorhang zerreißt, der die gegen uns gerichteten Maßregeln der operierenden Mächte verbirgt, sondern auch denjenigen, hinter welchem offenbar auch hier zu Hause bedenkliche Operationen im Gange sind.

* * *

Tag und Nacht sind die Arbeiten an den åländischen Seebefestigungen betrieben worden. Der Augenblick naht, wo nur die Armierung von Batterien und Forts übrigbleibt. Dies ist die wirkliche Lage. Wenn man es aber bekannt macht, so hört man von verschiedenen Seiten, daß man es dort besser wisse; daß es sich gar nicht so verhalte. Denn von autoritativer Seite (d. h. von dort, wo man alles tun müßte, um die Nation zu wecken, wo man aber im Gegenteil sie einschläfert und die warnende Stimme zum Schweigen zu bringen sucht!) erhalte man auf Anfragen ganz entgegengesetzte Angaben.

Die Russen, sagt man, die vor mehr als einem Jahr versprochen, die Åland-Inseln nicht dauernd zu befestigen, hätten das auch nicht getan. Die „Erdwälle“, die an einigen Stellen

aufgeworfen wurden, könne man billigerweise den Moskowiten nicht verdenken, denn sie müßten doch das Recht haben, sich gegen Deutschland zu verteidigen, und übrigens sollen auch diese „Verteidigungswerke“ nach dem Frieden wieder geschleift werden.

Es sei ferner unwahr, daß die Russen nun schon lange eine Militärtruppe, die sechzehn Bataillonen mit zugehörigen Spezialwaffen entspräche, auf der åländischen Inselgruppe gehabt hätten. Es sei eine Lüge, daß bedeutende russische Kräfte an die Westküste Finnlands vorgeschoben würden. Es sei ebenso eine Lüge, daß schwere Artillerie in den moskowitischen „Verteidigungskräften“ am Bottnischen Meer und in den Schären von Åbo und Åland einbegriffen sei. Alles, was man öffentlich vom Osten her zu hören bekomme, gehöre in das Gebiet der Sage, der Dichtung und der bewußten Lüge.

Wenn dies etwa Erfindungen von Finnländern sind, so müßten diese Individuen ohne weiteres aus Schweden hinausgeworfen werden, nicht nur als Verräter gegen Schweden, das sie der ungeheuren Gefahr einer Rache von Rußlands Seite aussetzen, sondern auch als Verräter — gegen ihr eigenes Land. Wenn die „Krisis“ einmal vorüber ist, könne ja unser Auswärtiges Amt in keiner Weise irgendwelche Erleichterungen für das Großfürstentum Finnland erwirken, weil einige pflichtvergessene Abenteurer sich in dieser Weise benommen haben. — Ist es nicht, als stünde man vor offenen Gräbern und hörte ein Echo aus der Vergangenheit: der Kaiser von Rußland ist groß und edelmütig. Das soll die Hoffnung schwedischer Männer sein.

Wenn man nun einen kleinen Einwand wagte: woher kommt dieser felsenfeste Glaube an russische Großmut? — dann würde man zur Antwort bekommen, daß man von kompetenter Seite sichere Nachrichten und gute Garantien habe. Aber wo wo ist die Quelle, aus der eine solche Zuversicht fließt? Sind es noch immer offizielle russische Mitteilungen? Wir möchten da an eine charakteristische Episode aus Schwedens früheren Zwistigkeiten mit dem heiligen russischen Reich erinnern:

Den 8. Februar 1808 erklärte der russische Minister in Stockholm, Herr David Alopaeus, dem König Gustav IV. Adolf,

daß Rußland keine Rüstungen betreibe, die einen gegen Schweden gerichteten Zweck hätten —, rüstete man, so geschähe dies nur zur Verteidigung gegen die Engländer. Er hätte keine anderen Nachrichten über russische Unternehmungen als die Gerüchte, die in der Hauptstadt umliefen. Irgendwelche schriftliche Versicherungen könne er natürlich nicht geben, denn Gesandte könnten selbstverständlich keine Noten darüber ausfertigen, was sie hinsichtlich ihrer Regierungen vom Hörensagen wüßten. Die königliche schwedische Regierung müßte mehr auf die — nichts weniger als feindselige — Sprache des russischen Ministers des Auswärtigen Rücksicht nehmen, als auf übertriebene Gerüchte. Eine Woche später, den 16. Februar, stand der schwedische Minister, General Stedingk, in Petersburg vor dem Zaren selbst, der sich auf Gott als Zeugen zu berufen geruhte, daß er nicht ein einziges Dorf in den Staaten des schwedischen Königs begehrte. Den 21. Februar rückte eine russische Armee über Abborfors, Anjala und Keltis in unser Gebiet ein.

Erkennt man sich wieder? Das ist wohl kaum zu hoffen, obgleich vor unseren Augen sich dasselbe Schauspiel wie früher wiederholt — der Versuch, das schwedische Volk in zwei Nationen zu zersplittern, indem man zu beweisen sucht, daß nichts leichter sei, als einen Krieg zu vermeiden, wenn wir nur unser mißtrauisches Benehmen gegenüber Rußland aufgeben, das nunmehr sogar Englands, des aufgeklärten und um die „kleinen Völker“ so lebhaft verdienten Englands Freund ist! — — — Englands!

Man bietet seine ganze Formulierungsgeschicklichkeit auf, um zu verbergen, was vorgeht, da es sonst eine vaterländische Pflicht wäre, das g a n z e Volk über die g a n z e Wahrheit aufzuklären. Begreift man nicht, daß man — wenn ein Unglück geschieht — weniger Entschuldigungen für sein Benehmen hat als jene Herren, die unsere außenpolitischen Angelegenheiten in den Jahren 1808 und 1809 versahen, denn diese hatten nicht dieselbe Erfahrung, die wir heute besitzen. Fragt man einen Staatsklugen und einen Schriftgelehrten, so wird in diesem Punkt geantwortet: wir dürfen nicht zeigen, daß das

Volk zersplittert ist. Warum versucht man denn nicht, das Volk zusammenzugießen?

Glaubt man wirklich, daß solches möglich ist, indem man „den Volkswillen“ aushorcht? Jegliche Geschichte und vor allem unsere eigene zeigt doch in überzeugender Weise, daß ein allgemeiner Wille durch die persönliche Kraft des Führers geschaffen wird, des Mannes, der vor Himmel und Erde die Verantwortung für seine Taten zu übernehmen wagt. Ein solcher Mann fragt wohl die Seinigen nach deren Ansicht in der Angelegenheit, aber nicht deshalb, weil er selbst daran zweifelt, was am zweckmäßigsten ist zu tun, sondern deshalb, weil er eine Gelegenheit braucht, um Einwände zu widerlegen, und vor allem damit es danach unmöglich sei, „darüber zu disputieren, ob ich recht getan oder unrecht“. Die Folgen waren früher, daß die Vertreter des Volkes mit Hand, Mund und Herz gelobten, „in unserem und unserer Mitbrüder Namen, die uns zu Bevollmächtigten gemacht, Seiner Majestät und unserm Vaterlande gegenüber so handeln zu wollen, wie es redlichen Männern ansteht und dabei nicht zu ermatten, wenn Mühe und Beschwerde, die mit dem Kriege folgen, über uns kämen, sondern für diese unsere gerechte Sache unser Leben und all unsere Kraft zu verwenden.“

* * *

Jetzt feilscht man ums Leben. Man hat sich so lange der Prüfung der wirklichen Bedingungen für das Dasein dieses alten Reiches entzogen, daß man sie unter den mannigfachen Fragen des Alltags nicht mehr entdecken kann. Der Aufschubgeist ist über uns gekommen. Wiederum hohnlachen gegen uns die stolzen Worte auf Ehrensvärds Grab in der Festung Sweaborg: „Geister, um dem Vaterlande dienen zu können, Herzen, um ihm dienen zu wollen.“ — Wiederum erröten wir bei der Erinnerung an die Inschrift über der Königspforte in der Festung Gustafssvärd: „Nachwelt, stehe hier auf eigenem Boden und vertraue nicht fremder Hilfe.“ Ist es so weit gekommen, daß wir — trotz allem, was sowohl innerhalb wie außerhalb der Grenzen des Reiches geschehen und ge-

schicht — nicht begreifen wollen, daß wir selbst und nicht andere für unser Schicksal sorgen müssen, denn es ist wahrlich schlimmer um um uns bestellt, als irgendeiner ahnt.

Bedachtsame Vaterlandsfreunde gehen da umher, außerstande zur Klarheit zu gelangen.

Überall fragen sie um Rat — schnappen hier ein Wort auf und dort einen Satz auf — und, wie man im voraus annehmen kann, endigen sie damit, daß sie mit einem bedauernden Achselzucken sich selbst und anderen erklären, daß die Zeit nicht reif sei, daß man noch weiter warten müsse, denn das Volk sei uneinig. Man will die einfache Wahrheit nicht gestehen, daß es sich hier um nichts anderes handelt, als um die äußere Voraussetzung für die Erhaltung der Unabhängigkeit Schwedens, und daß unter obwaltenden Umständen von nichts die Rede sein kann, was der Zukunft angehört, ehe der Grund, auf dem diese ruht, gesichert ist.

Man wendet ein, daß es ebenso schlimm für uns sein wird, ob der status quo ante bellum in der Ostsee wieder errichtet oder Åland neutralisiert wird. Und was gewönnen wir, wenn Åland beim Friedensschluß schwedisch würde? Wir könnten doch keine Festungen dort bauen, und ohne solche ist eine Verteidigung gegen die russische Seemacht dort ganz undenkbar? Wenn wir die Flotte verstärken, könnten wir uns vielleicht doch halten, und Deutschland kann in seinem eigenen Interesse uns nicht verlassen, wenn — was Gott verhüte — uns trotz unserer Friedensliebe etwas Böses zustoßen sollte. Wollen wir uns deshalb in unserem Urteil nicht übereilen! Und mögen die Wohlgesinnten — wenn sie vielleicht bei irgend jemand in Deutschland Gehör finden — die Deutschen ermahnen, auch fernerhin, wie bisher, an Åland nicht zu rühren, dann wird das Unwetter vielleicht an uns vorübergehen, und wir dürfen in Ruhe bleiben, wie es die Wohlfahrt des Reiches erheischt.

So kann man andere betrügen, nachdem man erst sich selbst betrogen. Noch einmal wiederholen wir, daß es sich nicht um die Zukunft, sondern um die Gegenwart handelt. Wir können uns nicht auf etwas verlassen, was nicht vorhanden ist, sondern haben nur auf jetzt herrschende Verhältnisse Rücksicht zu

nehmen, nachdem man die Frage über unsere Stellung in der weltstrategischen Lage beantwortet hat, welche das praktische Zusammenwirken Großbritanniens und Rußlands erfordert, um die Einkreisung Deutschlands zu vollenden. Das wichtigste hierbei ist, die Bedeutung festzustellen, welche die hierfür bereits ergriffenen oder in Vorbereitung befindlichen Maßregeln für uns haben können. Alles übrige gehört nicht zur Sache und muß als unwirklich in die unklare Ferne verwiesen werden.

* * *

Zu dem Gewöhnlichen gehört auch, daß man in der Diskussion, die man im stillen angeordnet zu haben scheint, um unruhige Gemüter zu besänftigen, die Frage aufwirft: was meint Aftonbladet?

Was wir meinen, haben wir bereits von Anfang an erklärt, und wir haben nachher unsere, den 2. März gefällten Worte klar und deutlich noch einmal wiederholt. Und wir sind bereit, es noch einmal zu tun, auf daß niemand, hoch oder niedrig, im Zweifel darüber sei, worum es sich handelt. Die Erhaltung der Fähigkeit Schwedens, fürder während des Krieges seinen eigenen Willen zu behaupten, hängt von seiner militärischen Bewegungsfreiheit ab. Diese wird aber durch die Maßregeln, die Rußland auf der åländischen Inselgruppe vorgenommen hat und vornimmt, so beschnitten, daß das selbständige Dasein des Reiches ernsten Gefahren ausgesetzt ist. Jetzt muß die Gefahr beseitigt werden und niemand anders als Schweden selbst kann hierbei irgend etwas tun, falls es nicht nachher als Bettler an die Tür eines andern klopfen will. Das Mittel besteht zunächst darin, daß man von Rußland verlangt, daß es unmittelbar seine vertragswidrigen Befestigungsmaßregeln auf Åland einstellt und für die Zeit des Krieges die Inseln einer neutralen Macht überläßt. Und wenn Rußland sich weigert? Dann ist uns volle Klarheit gegeben, und wir werden endlich einsehen, daß es für uns keinen anderen Ausweg gibt, als uns selbst unser Schicksal zu schaffen. Es handelt sich hier um unser Leben. Und für dessen Erhaltung kann dessen eigener Einsatz verlangt werden.

Schweden und das Spiel der Mächte.

(Aftonbladet, den 24. April.)

Wir sind alle in der Vorstellung aufgewachsen, daß unser Land seine Entschlüsse ganz unabhängig von der Weltlage fassen kann. Soweit alle jetzt Lebenden sich erinnern können, ist in den europäischen Umwälzungen von 1914 nichts geschehen, was die sogenannten nordischen Länder zu berühren schien. Wir haben gesehen, wie Machtsysteme draußen in der Welt sich bildeten und Verwandlungen unterworfen wurden. Wir sind Zeugen gewaltiger Kraftproben gewesen, wir kaben kleine Staaten entstehen, für ihr Dasein und für Landerweiterung kämpfen sehen, wir haben gesehen, wie die Erde unter den Großmächten verteilt wird und wie europäische Politik vor der Weltpolitik zurücktritt. Nichts hat uns berührt. Wir haben unsern eigenen kleinen Zwist mit dem Unionslande gehabt, der nur für uns wichtig war, und die meisten von uns hatten kaum eine Ahnung davon, daß nicht wir und Norwegen diesen Zwist ganz auf eigene Hand ausmachen durften. Und jetzt im Weltkriege glauben wir, daß nur unser Wille es entscheidet, ob wir bis zu seinem Ende neutral bleiben sollen, daß wir unser eigenes Schicksal ganz in unseren Händen haben, uns unter die Weltmächte stürzen können, wenn wir eine aktive Politik treiben wollen, oder für unabsehbare Zeit in Frieden leben können, wenn wir dies vorziehen. Da keine vernünftige Nation — und wir sind ja eine solche! — ohne Zwang sich in einen Krieg mischt, bewahren wir also den Frieden. Niemand kann uns nämlich zwingen, gegen unsern Willen Krieg zu führen, und niemand dürfte uns wohl etwas Böses antun, wenn wir niemand herausfordern.

So ungefähr dürfte die allgemeine Auffassung wiedergegeben werden können. Sie ist nicht ganz unnatürlich, denn unsere schwedische historische Bildung — wir sind ja alle in irgendeine Schule gegangen — gibt uns unabweislich den Eindruck von Schweden als eines stets selbständig handelnden Machtfaktors. Wir haben uns selbst unser Schicksal geschaffen; unsere Erfolge und unsere Mißerfolge verdanken wir unsern eigenen freiwilligen

Entscheidungen in der einen oder in der andern Richtung. Warum sollte es also nicht immer so bleiben?

In der letzten Nummer der Zeitschrift „Svensk Lösen" wird daran erinnert, daß es sich nicht ganz so verhält oder vielleicht richtiger gar nicht so. Es ist nicht der Fall, daß die Lage und die Politik Schwedens durch dessen eigenes Verhältnis zu einem andern Staat bestimmt wird. In dieser Beziehung kann die Rede von einer Politik, die „schwedisch und nichts als schwedisch" ist, mißdeutet werden. „Sie enthält eine Begrenzung des Gesichtsfeldes, die für die Führung bequem und für das Nationalgefühl ansprechend sein kann, die aber für das Land äußerst gefährlich ist." Wir sind nunmehr nicht isoliert, und unsere Politik kann deshalb auch nicht isoliert sein. Wird der Ausdruck „eine nur schwedische Politik" in dem engen Sinne gefaßt, daß die Zwistigkeiten anderer Länder untereinander für uns eigentlich nichts bedeuten, dann wird schwedische auswärtige Politik nichts anderes als ein Bestreben, weiter zu wursteln, solange uns eine Galgenfrist vergönnt ist. Dies kann ja gelingen, aber was ist damit gewonnen, wenn die großen Entscheidungen kommen?

Klar können wir sehen, wie die Sachen wirklich liegen, wenn wir die Ålandfrage betrachten, der das schwedische Volk noch kaum recht ins Auge gesehen hat.

Es heißt, daß Rußlands heutige Befestigungen auf Åland nicht einmal in Zukunft feindliche Absichten gegen unser Land bedeuten. Mögen die Sachkenner uns sagen, daß zu Schwedens verteidigungsstrategischem Existenzminimum ein unbefestigtes Åland gehört, während andererseits die Befestigungen drüben unser Verteidigungsproblem hoffnungslos erschweren, indem sie sozusagen unsere Küste in der Mitte durchschneiden. Mögen alle es begreifen, daß wir nach dem Weltkriege nicht die geringste Aussicht haben, Rußland zu bewegen, diese Befestigungen zu beseitigen und daß Rußland mit diesen Befestigungen vor unsern Augen in unserer Isolierung nach dem Kriege an uns jede beliebige Forderung stellen kann. Mag sein, daß eine Darstellung der Befestigung Ålands als einer gegen uns gerichteten unfreundlichen Handlung damit beantwortet werden kann, daß

diese Befestigungen nicht gegen uns, sondern gegen Deutschland gerichtet sind — was ändert das alles an der Lage? Die Befestigungen sind da, und sie werden auch nach dem Kriege dort bleiben, denn sie werden nach wie vor notwendig erklärt werden, um Rußland gegen Deutschland zu schützen. Warum ist denn Åland nicht vor dem Kriege befestigt worden? Ganz einfach deshalb, weil dies ohne Vertragsbruch nicht möglich war. Aber im Jahre 1907 wurde der russisch-englische Vertrag geschlossen, der die Triple-Entente schuf und den Gegensatz zwischen den Zentralmächten auf der einen Seite und Rußland nebst England-Frankreich auf der andern Seite verschärfte. Und im Jahre 1908 wurde das Novembertraktat aufgehoben!

Die Pariser Klausel, daß Åland nicht befestigt werden dürfe, wurde durch den neuen Ostseevertrag nicht aufgehoben, aber auch nicht bestätigt. Sowohl in der englischen, wie auch vor allem in der russischen Presse wurde mit aller Bestimmtheit erklärt — trotz des schwedischen Bestreitens —, daß Schweden nunmehr die im Jahre 1856 erhaltene Servitut, daß Åland nicht befestigt werden dürfe, verloren. Sieht man den Zusammenhang? Rußland war 1856 von den Westmächten zu dieser Klausel gezwungen worden — jetzt nach dem großen Entente-Jahr brauchte man sie nicht mehr, ja, sie war geradezu schädlich. Darum durfte sie nicht mehr vorhanden sein. Was statt dessen gegeben wurde, der Ostseevertrag, war Steine statt Brot.

Jetzt handelt es sich gar nicht mehr um uns, es ist weder Rußlands noch Deutschlands Verhältnis zu uns, das unmittelbar die Befestigung Ålands hervorgerufen hat, im Widerspruch mit der Bestimmung des Pariser Friedens. Wie ungeheuer auch ihre Bedeutung für *unsere* Zukunft ist, so ist es doch die gegenseitige Kampflage zweier anderer Mächte, die uns in die fatale Lage gebracht hat, daß wir die neuen „zeitgemäßen" Befestigungsanlagen einer fremden Macht unmittelbar an unserer Hausecke, nein, außerhalb unseres Haupttores, bekommen haben. Eine im engsten Sinne schwedische Politik kann sich hiermit nicht befassen, und dennoch können schwedische Interessen kaum von etwas Ernsthafterem und Verhängnisvollerem berührt

werden als gerade von dieser Maßregel im Kampf zwischen zwei uns fremden Mächten.

Aber — wir zitieren wieder „Svensk Lösen“, keineswegs wie Dagens Nyheter mit ihren gewöhnlichen Entstellungen andeutet, aus Abneigung, selbst in der Bresche zu stehen (nach allen unseren Artikeln in der Ålandfrage!), sondern weil wir hier derselben Ansicht sind — Schweden trägt Bedenken, seine Interessen zu wahren, die offenbar auf dem Spiel stehen, weil sie mit den Interessen einer kriegführenden Macht zusammenfallen und deshalb unschwedisch und unneutral erklärt werden können.

Wenn es denn einmal wirklich klar und deutlich und ohne Abschweife sich um uns handelt, ja, dann ist die Sache bereits durch größere vorhergegangene Ereignisse entschieden. Die Lebensinteressen Schwedens sind durch Würfel in einem Spiel unter anderen Mächten bestimmt worden, und wenn die Reihe an uns kommt, bleibt nur die Exekution übrig.

Die Stellung Schwedens wird nicht durch das Verhältnis zwischen uns und dem einen oder dem anderen unserer beiden großen Nachbarn bestimmt, sondern ebensosehr durch die Veränderungen im gegenseitigen Verhältnis der beiden anderen.

Deshalb können schwedische Interessen nicht durch eine Politik wahrgenommen werden, die bloß nach der einen oder der anderen Seite schielt; wir müssen unsere Blicke auch auf die Basis des Dreiecks richten und uns darüber im klaren sein, daß unsere Lebensinteressen nicht weniger dadurch bedroht sind, daß sie von einer anderen Macht in ihrem Kampfe gegen eine dritte verletzt werden, als wenn die Verletzung offenbar und ausgesprochen gegen uns gerichtet wäre.

Darum muß gute schwedische Politik auch mit Problemen rechnen, die äußerlich nicht schwedische Probleme sind. Sie kann sich nicht damit begnügen, was Dagens Nyheter „annehmbare Versicherungen“ nennt. Als solche können wir nicht den schlaftrunkenen Dagens Nyheter-Nationalismus anerkennen, der noch die alte, rostige Waffe „Heimatdeutscher“ gegen eine schwedische Politik anwendet, die etwas weiter sieht als die Grenzen des Landes, wenn es sich um dessen Leben und Zu-

kunft handelt. Wollten wir unsere Augen verbinden vor wichtigen Ereignissen, bloß weil sie formell oder offiziell uns nicht betreffen, ja, dann könnten wir allerdings eine streng nationale und auch eine um jeden Preis neutrale Politik führen, aber den Interessen Schwedens wäre damit nicht gedient.

Das wäre der Fall, wenn Schweden entweder so weit von der Schußlinie läge wie Siam oder Venezuela oder auch in Wirklichkeit die starke Stellung einnähme, die eine „splendid isolation" ermöglichte. Aber wir wissen alle, — vielleicht können auch Dagens Nyheter das einsehen — daß weder unsere geographische Lage noch unsere Machtstellung von dieser Art ist.

Darum zeigt uns die Ålandfrage in blitzgleicher Beleuchtung, wie unsere Zukunft entschieden werden kann, ohne daß wir überhaupt irgend etwas tun, um uns das Urteil des Schicksals zuzuziehen, irgend etwas anderes, als daß wir, die Hände im Schoß, dasitzen, während überall in der übrigen Welt Welten umgewandelt werden, und zu handeln unterlassen, während überall und unmittelbar außerhalb unserer Grenzen gehandelt wird.

Ein solches Urteil bedeutet keine Kritik des bekannten Standpunktes unseres Staatsministers in der Neutralitätsfrage.

Die Gefahr und die Ausflucht.

(Aftonbladet, den 27. April 1916.)

Folgerichtig im Verhältnis zu seiner Stellung hat Großbritannien als Kriegsziel — die vollständige Zertrümmerung Deutschlands aufgestellt. Das Deutsche Reich soll zu der politischen und militärischen Ohnmacht zurückgeführt werden, die vor der Durchführung der Reichseinigung das Hauptwerk Englands auf dem Wiener Kongreß kennzeichnete: den Deutschen Bund und Preußen, insbesondere in seiner Lage unmittelbar nach der auf die Niederlage bei Jena und Auerstedt folgenden Katastrophe. Bismarcks Werk muß vernichtet werden. Dies ist nur erforderlich, um das britische Weltreich zu retten, wenn auch in anderer Weise, als es die Sprachrohre der Entente in den eigenen und neutralen Ländern erklären.

Die moralische und geschichtliche Grundlage des Wesens Englands fließt in diesem Augenblick mit der militärischen Notwendigkeit in dem strategischen Zusammenhange zu einer seltsam einheitlichen, seltsam großartigen Triebkraft zusammen. Schwedens Lage stellt unser Volk, das noch nach 21 Kriegsmonaten — danach zu urteilen, was geschieht, oder richtiger, was nicht geschieht — in tiefer Unkenntnis über die Natur des Weltkampfes sich befindet, jetzt ernster als je vor die Frage: welches sind die Voraussetzungen dafür, daß das Reich unter Beibehaltung des Selbstbestimmungsrechts und der Entwicklungsmöglichkeiten bei der endgültigen Abwicklung Stimme und Sitz erobern kann? Als wartende Anwärter in den Vorzimmern der Großmächte dürfen wir nicht auftreten, dann ist es aus.

Unserer Stellung in dem Kriege, wo das Schicksal aller für lange Zeit entschieden wird, ist nicht damit geholfen, daß wir in sorgfältiger Weise die Mittel überlegen, mit denen wir noch etwa eine kurze Spanne Zeit das Hin- und Herkreuzen zwischen den gefährlichen Brandungen aufrecht erhalten können, sondern nur damit, daß wir den von uns verkündeten Beschluß, Schweden sein zu wollen und nichts anderes, fest ausführen.

* * *

Man weiß freilich nicht, was der Staatsminister meinte, als er in seiner berühmten Göteborgs-Rede betonte, daß wir uns nicht jedem und allem unterwerfen können. Zunächst liegt indessen offenbar die Anschauung, daß der Leiter der schwedischen Politik, der erste Mann des Staatsrats, den zuständigen Stellen innerhalb und außerhalb des Reiches einprägen wollte, daß Schweden sich während des Krieges nicht der äußeren militärischen Voraussetzungen für seine Unabhängigkeit berauben lassen könne, der Voraussetzungen, auf welche die Verteidigung des Landes aufgebaut ist. Wir sind nämlich nicht darauf vorbereitet, jetzt die Konsequenzen aus der Befestigung Ålands durch Maßregeln auf eigenem Boden zu ziehen. Unsere Flotte ist nicht ebenso stark wie die russische. Für die Befestigungen an der Mündung des Ångermanälv haben wir noch nichts anderes getan als das gewöhnliche — Untersuchungen und Zeichnungen, wenigstens kann man bei einem Besuch am Orte nicht finden, daß er anders als vor September 1914 aussähe, wo der Beschluß über die schleunige — war es nicht so? — Ausführung der Anlagen gefaßt wurde. Schließlich endigt die Binnenlandbahn noch immer in den Einöden, und auch die wichtige Linie Sveg—Oestersund ist nicht weiter als bis zu den Vorbereitungen gediehen. Dies alles bedeutet, daß, was die Russen jetzt auf Åland tun, sie mit einem Schlage in den Besitz des Bottnischen Meerbusens setzt, und längs dessen westlicher Küste, die vom Rådmansland bis Haparanda eine Länge von 900 Kilometern hat, unsere Kräfte festbindet; denn diese gründen sich wesentlich auf eine einzige einspurige Eisenbahn, die unterbrochen werden kann.

Als unser strategisches Existenzminimum in einem denkbaren Kriege gegen Rußland ist bisher die Erhaltung des status quo in der Ostsee und im Bottnischen Meerbusen in militärischer Beziehung betrachtet worden. Zuletzt 1908 wurde dies so deutlich klargelegt, daß unser ganzes Volk einstimmig verkündete, daß es sich nicht darein finden könne, daß Åland in eine russische Festung verwandelt würde. Besonders machte sich der Häuptling der schwedischen Sozialdemokraten, Hjalmar Branting, zum Dolmetscher dafür, welche militärische Bedeutung die Vornahmen

hätten, die gegenwärtig auf der Inselgruppe erfolgen. Jetzt vermag jeder, jedoch weder er, noch — und zwar noch weniger — sein Waffenbruder in dem andern großen Organe der Entente, in der schwedischen Hauptstadt seine Gedanken zusammenzuhalten. Ihre Gedanken kreisen. Früher genügte eine russische Drohung, um eine barsche Forderung von seiten des Herrn Branting hervorzurufen, daß „sowohl unsere führenden Staatsmänner wie unsere öffentliche Meinung Mut und Selbständigkeit besitzen würden, um eine offene Sprache zu reden, solange es Zeit ist". Jetzt betrifft die Frage offenbar nicht nur uns, sondern gehört als ein Glied zu den vom Gesichtspunkt der Entente ohne Zweifel berechtigten militärischen Vorbereitungen, welche die Entente für die wirkliche Entscheidung im Kampfe trifft. Da ist es vollkommen zu Ende mit der Auffassungsfähigkeit bei denjenigen Aktivisten unter uns, die von der Entente-Hypnose ergriffen worden sind. „Die in ihrer Tatsächlichkeit umstrittenen — eine echte Dagens Nyheter-Wendung — Befestigungen auf Åland sind ja durch die deutsche Gefahr begründet", und der Hinweis auf die Bedeutung der genannten Befestigungen für Schweden, dessen auch wir uns schuldig gemacht haben, gehört ganz einfach zu den „militärisch unzuverlässigen Phantasien".

Aber trotz allen Drucks und aller Versicherungen ist man doch unsicher in seiner Rede. Man vermag nämlich keine einzige Autorität zu finden, die uns empföhle, immer weiter die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen, bis wir ohne weiteres England in die Arme fallen. — Der unbefangene Laienverstand, der seiner Zeit unsere Verteidigung auf den Grundsatz „ein kleines Boot mit einer Kanone an jedem Ende" aufbauen wollte, reicht nicht mehr aus. Darum muß man gegen den „Aktivismus" losgehen und alles, was nicht folgsam den Ententeparolen gehorcht und was wirklich schwedisch und nichts anderes sein will — „heimatdeutsch" nennen. Und nun wird Dagens Nyheter großschwedisch! Man höre:

„Es heißt nicht, die Gefahren der Lage übersehen und die Hilfsmittel der schwedischen Verteidigung überschätzen, wenn wir auch ferner entschlossen sind, unsere Selbständigkeit und

unsere nationale Eigenart zu wahren, und wenn wir praktisch darin einig sind, daß Neutralitätspolitik gute schwedische Politik, die einzige ehrenwerte und die einzig praktisch mögliche Politik ist."

Die Partei der „Mützen" in der Freiheitszeit liebte auch, ihr Leben von Rußlands Gnaden in patriotisches Gewand zu kleiden.

* * *

Nun verhält es sich aber so, daß die Lage — für uns bereits 1908 in der Ålandfrage konzentriert — keineswegs ihren Charakter deshalb verändert hat, weil sie jetzt in einen größeren Rahmen eingestellt worden ist. Aber die Gefahr für uns, die jetzt augenblicklich und nicht auf die Zukunft gestellt ist, steigt mit den außerordentlichen Werten, die für Großbritannien und Rußland auf dem Spiel stehen, und mit den daraus folgenden ebenfalls außerordentlichen Maßregeln für die Erreichung des Kriegszieles.

Für England ist das wichtigste Interesse eine unumschränkte Verbindung über schwedisches Land und schwedisches Wasser mit Rußland aufrechtzuerhalten, damit das Zarenreich eine genügende Zufuhr erforderlichen Materials erhalte. Die Bedeutung dieser unumschränkten Verbindung ist im steten Steigen begriffen, denn — abgesehen davon, daß die übrigen Wege der Moskowiten zum freien Meere eine geringe Kapazität besitzen — gerade über und auf Skandinavien hält England seinen Bundesgenossen am sichersten fest, im Notfall, wie 1808 und 1809, durch Kauf mit dem Landgebiet anderer. Dieser britische Gedanke ist im Verlauf des Winters nicht unbemerkbar gewesen. Das befestigte Åland ist seine Frucht.

Vor allem müssen hier im Norden wie im näheren Orient Möglichkeiten für ein unmittelbares, militärisches Zusammenwirken zwischen England und Rußland geschaffen werden. Je nach der Entwicklung der militär-politischen Lage kann man dann zur letzten Umklammerung Deutschlands von Norden schreiten, ohne welche eine genügend rasche Entscheidung nicht denkbar ist.

Am besten wäre es ja, wenn Gewalt vermieden werden könnte. Russische Kenntnis unserer inneren Verhältnisse — unsere Schwächen sind wie Bäume im Walde, die zum Fällen reif sind, gezeichnet — machte es wahrscheinlich, daß man auch nicht bis zum Äußersten würde zu schreiten brauchen. Es gibt andere Mittel, die auf ein „in zwei Nationen gespaltenes Volk“ ebenso gut wirken. Erst lockte man mit wirtschaftlichen Vorteilen und dann drohte man mit wirtschaftlicher Erdrosselung, falls wir nicht Englands legitimen Ansprüchen genügen wollten, die Diät anderer Völker zu bestimmen und was für deren notdürftige Existenz erforderlich sein kann. Währenddessen vollendete Rußland seine Ålandbefestigung, die, wenn nichts anderes half, zugleich mit englischem Druck vom Westen, Schweden zu vollständiger Fügsamkeit zwingen sollte, zu der „Neutralität“, die Dagens Nyheter verficht.

Nun gilt es, dem Unglück zuvorzukommen. Ausflüchte gibt es nicht vor der nackten Wirklichkeit.

* * *

Festung auf Festung erhebt sich rings auf den Ålandinseln und an den Einfahrten zu deren natürlichen Häfen und Fahrwassern. Die Konfiguration der åländischen Seefestung ist vollkommen klar. Sie läßt nichts zu wünschen übrig an Zweck und Bedeutung. Nun hat man offenbar auch angefangen, Artillerie in den Befestigungen aufzustellen. Ende März begann die Überführung schwerer Kanonen nach Åland. Um die Zeit, für die man die Wiederaufnahme der Operationen in der Ostsee berechnen kann — spätestens Mitte Mai — ist Rußlands und Englands maritime Basis außerhalb der Stockholmer Schären ohne Zweifel für ihren Zweck fertig.

Angesichts einer solchen Tatsache wird Schweigen verlangt. Wir wiederholen unsere frühere Äußerung: „Wir werden auf Gnade leben müssen, wenn wir vor der Drohung der Entente kapitulieren. Auf Gnade werden wir wahrscheinlich auch leben müssen, wenn wir gezwungen sein werden, bei anderen um

Hilfe zu betteln, auch wenn diese anderen durch die militär-geographische Lage unseres Landes große Vorteile daraus ziehen, daß Schweden sich auf deren Seite stellt." Wenn wir Schweden sein und bei der Schlußabrechnung unser Recht behaupten wollen, dann müssen wir unser Schicksal in die eigene Hand nehmen. Die Fürsorge um die Verteidigung des Reiches darf nicht die Form eines Abwartens der Ereignisse erhalten, wenn es offenbar ist, das unsere militär-politische Lage mit Rücksicht auf die Absichten der Entente äußerst bedenklich ist.

Wenn das russische Schloß vor dem Bottnischen Meerbusen fertig geworden ist.

(Aftonbladet, den 18. April.)

Umebladet, das bereits früher anläßlich der Artikel des Aftonbladet der Ålandfrage eine große Aufmerksamkeit gewidmet hat, hat von einem Fachmann, der sich L. zeichnet, folgenden mit obigem Titel versehenen Artikel empfangen, der unserer Ansicht nach eine weite Verbreitung verdient. Er lautet folgendermaßen:

„Wenn das russische Schloß vor dem Bottnischen Meerbusen, das die Befestigung Ålands bedeutet, fertig geworden ist, dann sind auch zugleich unsere militär-politische Lage und unsere Verteidigungsmöglichkeiten ganz andere geworden, als wie sie gegenwärtig sind.

In Ermangelung jeder Art von festen Stützpunkten an der Nordlandsküste für *unsere* Flotte ist der Bottnische Meerbusen dann ein so gut wie gesichertes *russisches* Binnenmeer geworden.

Gestützt auf die stets innerhalb der *kürzesten* Reichweite der åländischen Seebefestigungen befindlichen Hilfsmitteln an Kohlen, Munition, Proviant und sonstigen Lebensmittel und von den militärischen Machtmitteln derselben: schwerer Artillerie, Minen und Luftflotten gesichert, können die russischen Seestreitkräfte in einer ganz anderen Weise als bisher auftreten.

Angriffe der russischen Flotte südwärts in der Ostsee gegen deutsche Seestreitkräfte, die den deutschen Handel auf diesem Meer zu schützen suchen, werden bedeutend leichter als bisher auszuführen sein, ebenso Flankenangriffe gegen die deutsche Flotte, die etwa gegen den Rigaer Meerbusen und vor allem gegen den Finnischen Meerbusen und die Südküste Finnlands zu operieren sucht; ebenso die Absperrung des Bottnischen Meerbusens gegen Besuche deutscher Kriegsschiffe.

Aus den obengenannten Gesichtspunkten ist also die gegenwärtige fieberhafte Befestigungstätigkeit der Russen auf der åländischen Inselgruppe leicht zu verstehen. Aber was alles

erreichen sie nicht außerdem dadurch! Sachen, die in allernächster Weise uns und unsere Sicherheit angehen. Uns soll der Daumen aufs Auge gedrückt werden! Und wer glaubt bei den Erfahrungen, die wir z. B. von der Behandlung Griechenlands haben, daß Rußland in jeder Lage und unter allen Umständen der Versuchung widerstehen könnte, sich seiner Kraft zu bedienen? Wohl niemand, wenn er die Verhältnisse so sehen will, wie sie im Weltkriege sich leider erwiesen haben.

Würde Rußland z. B., nachdem Åland befestigt worden, etwa der Versuchung widerstehen können, nicht Deutschland, wohl aber Norrland zu blockieren? Das ist leicht geschehen. Man „sperrt" den südlichen Kvarken, den schmalen Meeresarm zwischen Åland und Uppland, wie England die Nordsee „gesperrt" hat. Es ist freilich ein Bruch gegen das Völkerrecht, daß in Wirklichkeit Schweden, das neutral ist, auf diese Weise das blockierte Land wird und nicht die deutsche Küste. Aber was tut das? Das schwedische Volk kann ja tun, als sähe es die Blockade nicht, da sie ja in eine „Sperrung" der Nordsee und eventuell auch in eine „Sperrung" des südlichen Kvarken umgetauft worden ist, und wie leicht kann es für die russische Flotte sein, auf die åländischen Seebefestigungen gestützt, die schwedische Schiffahrt auch von und zu dem sogenannten Archipelag von Stockholm, ja, bis hinab nach Oestergötland zu überwachen!

Auf diese Weise kann man ja dem Handel zwischen Schweden und Deutschland in einer sehr fühlbaren Weise beikommen.

Sollte Schweden allzu eigensinnig auf seine Rechte als neutraler Staat halten, so kann man ja nach der Befestigung von Åland, wie bereits angedeutet, ihm recht ordentlich den Daumen aufs Auge drücken.

Sollten z. B. die Russen schwere Artillerie mit etwa deutscher Schußweite, sagen wir, auf Signilskär angebracht haben, so reicht sie bis zu dem 3,2 Meilen entfernten Festlande von Uppland, gerade dem Teil unserer Küste, wo keine Schären vorhanden sind. Ein recht unangenehmer Druck, von dem man einen merkbaren Vorgeschmack leider auch mit Schußweiten

gewinnen kann, die noch nicht die der deutschen Geschütze erreichen!

Wollen die Russen die schmalste Strecke zwischen den äußersten åländischen und schwedischen Schären minieren, so ist diese auf der Höhe von Understen nur knapp 1,5 Meilen breit. Von russischen Seestreitkräften, die sich auf ein befestigtes Åland stützen, geschützt, liegt wohl auch eine derartige Minensperrung recht sicher.

Ist auf diese Weise vor den Bottnischen Meerbusen ein Schloß gelegt, so kann man dort beinah nach Belieben hausen. Truppen können mit Hilfe der strategischen finnischen Eisenbahnen in voller Sicherheit sich an geeigneten Punkten der finnischen Westküste sammeln, um in gleicher, fast vollständiger Sicherheit an einem geeigneten Punkte unserer 75—80 Meilen langen Norrland-Küste gelandet zu werden. Diesen Truppen mit genügenden Kräften entgegenzutreten, wenn man nicht im voraus weiß, auf welcher Stelle dieser ganzen Küste die Hauptlandung beabsichtigt ist, wird äußerst schwer sein.

Daß die Verteidigung von Norrland unter solchen Verhältnissen, d. h. in Ermangelung einer norrländischen Seefestung bei der zum größten Teil noch unvollendeten Binnenlandbahn und in Anbetracht eines kräftigen russischen Schlosses vor dem Bottnischen Meerbusen etwas ganz anderes sein wird, als wenn jenes Schloß nicht vorhanden wäre, das zu erklären, bedarf es nicht weiterer Worte.

Aber auch unsere ganze militär-politische Lage wird dadurch, daß Åland befestigt worden, einer gründlichen Veränderung unterworfen.

Statt, wie bisher, die Voraussetzungen dafür zu besitzen, daß wir mit einer guten Verteidigung einen von Osten kommenden Angreifer zwingen können, hauptsächlich seinen Weg rund um den Bottnischen Meerbusen zu wählen, müssen wir jetzt jede ernste Hoffnung in dieser Beziehung aufgeben.

Wir können hierdurch gezwungen werden, so gut wie ohne Schwertschlag das ganze obere Norrland aufzugeben oder Gefahr zu laufen, daß unsere im Norden kämpfenden Streitkräfte von feindlichen Truppen, die in ihrem Rücken gelandet werden,

abgeschnitten werden. Verstärkungen oder Entsatz von Süden werden schwer zu erwarten sein, da die Hauptarmee im Herzen des Landes gebunden sein wird, um die feindlichen Truppentransporte zu überwachen, die, im Schutz der åländischen Befestigungen, in voller Sicherheit dort versammelt worden und die jeden Augenblick ihren Angriff auf die vitalsten, in lächerlich kurzer Entfernung von der åländischen Seefestung gelegenen Teile Schwedens richten können.

Noch schwieriger wird unsere Lage, wenn England, nachdem Åland wohl befestigt worden, die Zeit für gekommen hielte, gleichzeitig mit dem oben erwähnten russischen Druck die Gegenden von Göteborg, Uddevalla, Lysekil und Strömstad zu bedrohen oder zu versuchen, in die Ostsee zu der åländischen Seekriegsbasis durchzubrechen, um dann, mit Åland als Stützpunkt, auch in der Ostsee den Herrn zu spielen, wovor uns, angesichts der Erfahrungen in der Nordsee, Gott bewahren möge.

Ist Norwegen militärisch nicht stärker, als daß es in einer Zwangslage sich gezwungen sieht, Griechenlands Beispiel zu folgen? Ja, dann dürfen wir nicht allzu überrascht sein, wenn es eines schönen Tages, nachdem das russische Schloß vor dem Bottnischen Meerbusen fertig geworden und infolgedessen die schwedische Hauptarmee im Falle eines Krieges an das Herz Schwedens gebunden und die schwedische Flotte aus seiner eigenen Hälfte des Bottnischen Meerbusens ausgeschlossen worden, heißen würde, daß die Ententemächte es für ihre Zwecke notwendig befunden, Truppen in Narvik und eventuell auch in Trondhjem zu landen und gewisse schwedische und norwegische Häfen und Eisenbahnen zu ihrer Verfügung gestellt zu sehen.

Dies sind keine Phantasien ins Blaue hinein. Daß es eintreten *kann*, zeigen mit unerbittlicher Deutlichkeit die Äußerungen, welche die Entente zu tun geruht hat, als sie das — ebenso wie Belgien — auf dem Papier neutralisierte Korfu und andere griechische Inseln besetzte und damit die Neutralität Griechenlands in gröbster Weise verletzte.

Und für die Zwecke der Entente ist es gewiß auch von äußerstem Gewicht, eine bequeme und sichere Verbindung zwischen England und Rußland zu errichten.

Wenn das russische Åland-Schloß vor dem Bottnischen Meerbusen fertig geworden ist, dann ist es dadurch auch, wie wir hier oben gesehen, bedeutend leichter als jetzt, wenn die Verhältnisse sich etwa in der Richtung entwickeln sollten, durch Zusammenwirken englischer und russischer Land- und Seestreitkräfte diese Verbindung über norwegische und schwedische Häfen und Eisenbahnen zustande zu bringen, insbesondere was Schweden betrifft, unter Benutzung der Eisenbahnen des oberen und eventuell auch des mittleren Norrland und der Häfen des Bottnischen Meerbusens.

Wir haben nicht das geringste Recht, vor diesen Eventualitäten die Augen zu verschließen. Im Gegenteil, die Zeit verlangt, daß wir sie ernstlich mit in Rechnung ziehen und uns danach für alle Eventualitäten einrichten.

Im Jahre 1908 war das schwedische Volk einig darin, die Befestigung Ålands nicht zu dulden, jetzt aber nicht. Hätten wir 1914 oder 1915 mit derselben Einigkeit und Bestimmtheit wie 1908 diese Angelegenheit gefördert, so bestünden sicherlich in diesem Augenblick nicht die Befestigungsmaßregeln auf Åland, die nicht nur für unsere gegenwärtige Lage, sondern auch für unsere künftige Existenz verhängnisvoll zu werden drohen.

Aber die Möglichkeit haben wir nun verpaßt. Wir können nicht mehr das Rinnsal hemmen, aber wir müssen wenigstens versuchen, den Bach zu dämmen, daß er nicht zu einem Fluß heranwächst, in dem wir ohne Rettungsmöglichkeit untergehen können.

Wir müssen verlangen, daß die Befestigungsarbeiten aufhören und die bereits begonnenen geschleift werden in Übereinstimmung mit geltenden, nun übertretenen Verträgen, und, wenn möglich, daß die Inselgruppe auch neutralisiert wird. Verläßt man sich hierbei nicht auf Schwedens neutrale Verwaltung, so kann man diese einem anderen neutralen Staat, z. B. der Schweiz, übertragen. Die Hauptsache ist, daß wir eine tatsächliche Sicherheit und nicht bloß eine papierne Garantie dafür erhalten (wir haben ja bereits gesehen, wie wenig eine

derartige wert ist), daß die Befestigungen auf den Ålandinseln weder vorbereitet werden noch vorhanden sind.

Es ist möglich, daß man auf derartige Vorstellungen von unserer Seite keine Rücksicht nimmt, und darum müssen wir auch, ehe es zu spät ist, diejenigen erforderlichen Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln ergreifen, über welche wir unter allen Umständen selbst Herren sind.

Dies sind:

1. Unverzügliche Beschaffung von schwerer Artillerie, teils für das Feldheer, teils zur Aufstellung auf unserer Seite des südlichen Kvarken;
2. unverzügliche Inangriffnahme kräftiger Befestigungen daselbst;
3. unverzügliche Inangriffnahme des bereits beschlossenen norrländischen Flottenstützpunktes, alles dies, um so lange wie möglich die Durchfahrt schwedischer Seestreitkräfte nach dem Bottnischen Meerbusen und deren Operationsfreiheit daselbst zu erleichtern und schließlich
4. ein in kräftiger Weise forciertes Fertigbauen der Binnenlandbahn.

Es liegt Gefahr im Verzuge. Mag niemand unserer Nachkommen sagen dürfen, daß das schwedische Volk während der ihm noch zugemessenen Gnadenfrist von 1916 stillschweigend und ohne Widerstand oder ohne in entsprechender Weise seine „Tragkraft“ zu erhöhen zu suchen, es gestattete, daß man ihm griechisches Joch aufzuerlegen begann, d. h. das Joch, unter dessen fortwährenden Züchtigungen und stets vermehrtem Druck der Schweden entsprechende Staat am Mittelländischen Meer, Griechenland, nun zusammenzubrechen im Begriff ist.

Mögen wir uns rechtzeitig darauf gefaßt machen, daß wir, wenn der wirkliche Druck kommt, dessen recht annehmbare Möglichkeit kein ehrlicher Mann die Stirn haben kann zu leugnen, bis zum Äußersten unsere Neutralität behaupten und uns davor bewahren können, das gegenwärtige Schicksal Griechenlands zu teilen.“

* * *

Die eventuellen Maßregeln für die Zukunft, die von dem geschätzten Verfasser in Aussicht gestellt werden, sind an und für sich außerordentlich beachtenswert. Die Aufmerksamkeit muß indessen immer wieder darauf gerichtet werden, daß die brennende Frage in hohem Grade die Gegenwart betrifft, ja, daß die Tage vielleicht gerade jetzt gezählt sind.

Willen und Kraft.

(Schlußwort.)

Schwedens Schicksal soll nun unwiderruflich entschieden werden. Will unser Volk auch fernerhin frei und selbständig leben, so muß es sein Recht darauf selbst behaupten, indem es die Voraussetzungen für das Leben schützt. Diese bestehen nach außen in der Fähigkeit militärischer Bewegungsfreiheit und können nicht auf die Versprechungen und Versicherungen von Nachbarn gebaut werden. Wir müssen — gleich unseren Voreltern in früheren Zeiten — selbst handeln, wenn uns nicht fremde Fesseln aufgezwungen werden sollen.

Die gegenwärtige Lage ist schwer — schwer, weil wir so lange gezögert haben, die wirklichen Bedingungen für das Dasein unseres alten Reiches zu prüfen, daß wir sie nicht mehr unter den vielfachen Fragen des Alltagslebens erkennen können. Der Aufschubgeist ist unter uns; an Stelle der Entschlossenheit, die einstmals die Schweden vor anderen Völkern zierte, ist Schlaffheit getreten. Und die harte Hand, der kraftvolle Geist, dessen wir bedürften, den kennen wir nicht mehr. Wir horchen und fragen. Wir vernehmen dumpfe Schläge an die Tore des Reiches, aber die Wächter schweigen. Die Unruhe steigt.

Wir kennen die Schweden. Sie vergessen, ohne einen leitenden Willen, die Gefahr, die allen gleich droht. Um einander gegenseitig an den Leib zu rücken, vergeuden sie ihre Kräfte in einem Gezänk um eitle Dinge, und um der leeren Worte willen vernichten sie einander am Rande des Abgrunds. Was soll wohl geschehen, ehe der Geist der Zersplitterung vertrieben werden kann? Was soll geschehen? Sollen wir zuerst unsere Wohnungen durch Feuer zerstört, unsere Frauen und Kinder von der Gewalt geschändet sehen? Aber dann hilft die Sammlung nichts, dann kommt sie zu spät. Unter Flüchen über diejenigen, die das Unglück hervorgerufen, die aus Furcht vor den Folgen männlicher Entschlüsse uns stille sitzen ließen, während wir des einen Verteidigungsmittels nach dem andern beraubt wurden, werden die Schweden als verhöhnte Fremd-

linge in dem Lande, das einmal das ihrige war, ihre Tage dahinschleppen.

Um die *Gegenwart* handelt es sich jetzt. *Jetzt* müssen wir unser Schicksal in eigene Hand nehmen. Wo ist der Häuptling? Wo ist der Mann, der uns *unsere* Arbeit vorlegen soll? Wir verlangen nach ihm, der die Fähigkeit besitzt, zu befehlen, mit unerschütterlicher Gewißheit Gehorsam zu finden — wir verlangen nach ihm, der den moralischen Mut besitzt, vor Himmel und Erde die Verantwortung für Entschluß und Handlung auf sich zu nehmen, auch wenn rings umher unter Gescheiten und Erfahrenen der Ruf ertönt, daß man anders handeln solle. „Was die Völker in der Gefahr stählt und die Reiche vor dem Untergang rettet, das ist nichts anderes als die alten, die ewig sich erneuernden Eigenschaften, der *Wille des Mannes* und die *Kraft des Mannes*.“ *Allein*, weit vor den Reihen, so daß wir ihn sehen können, soll er stehen, unser Führer. Vielleicht daß mancher murrt, aber niemand versagt, wenn die Schweden die gebietende Stimme wiedererkennen, die sie zur Nachfolge ruft.

Nachtrag.

Da einige im Text vorkommende Äußerungen und Ausdrücke für uneingeweihte deutsche Leser unverständlich bleiben könnten, seien nachträglich noch folgende Erläuterungen hinzugefügt:

Seite 14, Zeile 15 von oben: „Transito“ — eine im Herbst 1915 gegründete, unter englisch-russischer Aufsicht stehende Gesellschaft, welche die Aufgabe erhielt, den Durchgangsverkehr durch Schweden zu organisieren und zu kontrollieren, um zu verhindern, daß die durchgehenden Waren in deutsche Häfen gelangten.

Seite 15, Zeile 1 von unten: „Den 17. Januar“ — bezieht sich auf die bekannte Rede des schwedischen Staatsministers Hammarskjöld in Göteborg anläßlich der Einweihung des ersten schwedischen transatlantischen Ozeandampfers für Passagierverkehr, in welcher Rede er unter anderem erklärte, daß „Schweden nie einen Staat im Staate dulden würde“.

Seite 38, Zeile 9 von unten: Den 26. März sollten die Wahlen zu denjenigen Korporationen stattfinden, durch welche die Mitglieder der Ersten Kammer ausersehen werden.

Seite 48, Zeile 5 von oben: Der Russe Emeljanow veröffentlichte im Frühling 1915 (offenbar im Auftrage der russischen Regierung) eine Broschüre über die Murmanbahn, in der er die schwedischen Befürchtungen hinsichtlich der atlantischen Aspirationen Rußlands durch den Hinweis auf jene Bahn zu zerstreuen suchte.

Seite 55, Zeile 2 von oben: „Merkwürdige Unternehmungen“ bezieht sich auf den sogenannten Stormklockkongreß; vgl. die Erläuterung zu Seite 61, Zeile 1 von unten.

Seite 55, Zeile 7 von oben: „Dankbarkeit des Magens“. Der Schriftsteller F. Böök, der an der Pariser Reise der schwedischen „Studienkommission“ teilgenommen hatte, ließ es in seinen Berichten über diese Reise an der von den Ententefreunden erwarteten Franzosenbegeisterung ermangeln und mußte sich infolgedessen von seiten des ententefreundlichen Ministers a. D.

Freiherrn von Adelsvärd den Vorwurf gefallen lassen, daß er nicht einmal „la reconnaissance de l'estomac" besitze.

Seite 61. Zeile 1 von oben: „Schweden usw." — eine Wendung in der Rede des Staatsministers Hammarskjöld in Göteborg.

Seite 61, Zeile 1 von unten: „Stormklockkongreß" — ein Kongreß, den die Jungsozialisten im Frühling 1916 in Stockholm abhielten, um über die Möglichkeit eines Generalstreiks und einer Mobilisierungsverweigerung im Fall eines Krieges zu beraten. Der Name rührt von dem Organ der Partei, der Zeitung „Stormklockan" (Die Sturmglocke), her.

Seite 62, Zeile 12 von oben: Der Führer der sozialdemokratischen Partei, Hjalmar Branting, veröffentlichte im Frühling 1916 in der Pariser Zeitung „Le Temps" einen Artikel, in welchem er die Franzosen vor einem vorzeitigen Frieden warnte.



Dauernde Befestigungen.

Geplante und jüngst begonnene Befestigungen.

Kleinere Befestigungen, zu deren Erweiterung Anstalten getroffen worden.

Kleinere Befestigungen.

Inhaltsverzeichnis.





Verlag von Duncker & Humblot, München u. Leipzig

Totes und lebendes Völkerrecht

Von Prof. Dr. Paul Eltzbacher

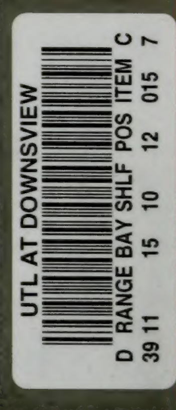
Rektor der Handelshochschule Berlin

Diese sachlich und leidenschaftslos angestellte Untersuchung führt den Nachweis, daß alle völkerrechtlichen Vereinbarungen vor dem 1. August 1914 durch diesen Krieg außer Kraft gesetzt sind. Die zahlreichen, von allen Beteiligten begangenen Völkerrechtsverletzungen, Gefangennahme der wehrfähigen Nichtkämpfer, Nichtbezahlung der Auslandsforderungen, Absperrung vom Weltverkehr, Sperrung des feindlichen Handels durch Minen, Versenkung von bewaffneten und unbewaffneten feindlichen Handelsschiffen ohne besondere Ankündigung, Abwerfen von Bomben auf bewehrte und unbewehrte Städte, sind Erscheinungsformen einer neuen Kriegführung. Dieser Krieg hat den Grundsatz, daß Krieg nur gegen das feindliche Heer geführt wird, unwiderruflich beseitigt und ist von einem Kampf der Heere zu einem Kampf der beiderseitigen Volkskräfte, der ganzen körperlichen, wirtschaftlichen und seelischen Kräfte der Völker geworden.

Das neue Völkerrecht, der Kampf gegen das feindliche Volk, sagt uns von nun an, welche Kriegsmittel wir anwenden dürfen; die Staatsklugheit wird uns sagen, inwieweit es für uns zweckmäßig ist, sie anzuwenden.

Preis: 1 Mark 20 Pfg.

Piererische Hofbuchdruckerei Altenburg S.-A.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 15 10 12 015 7